

Niederösterreich im 18. Jahrhundert



Band 1 Land, Politik und Wirtschaft

Hrsg. Tobias E. Hämmerle
Josef Löffler
Elisabeth Rosner
Martin Scheutz

Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz (Hrsg.)

Niederösterreich im 18. Jahrhundert

Eine Publikation des NÖ Landesarchivs – NÖ Instituts für Landeskunde
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung

Band 1

Land, Politik und Wirtschaft

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2024

Alle Beiträge vorliegender Publikation mit einem entsprechenden Vermerk haben ein externes Begutachtungsverfahren durchlaufen.

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):
NÖ Institut für Landeskunde
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4
Verlagsleitung: Elisabeth Rosner

Land Niederösterreich
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
NÖ Institut für Landeskunde
www.noel.gv.at/landeskunde

Redaktion: Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz
Lektorat, Korrektorat und Register: Veronika Helfert
Korrektorat der Anmerkungen: Jacqueline Schindler
Englisches Korrektorat: John Heath
Bildredaktion: Tobias E. Hämmerle
Bildbearbeitung: Wolfgang Kunerth
Layout und Umschlag: Martin Spiegelhofer
Farbkonzept und Sujet: Atelier Renate Stockreiter
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH

Umschlagabbildung: Renate Stockreiter, basierend auf: Stadt und Burg Dürnstein, Chromolithographie von Josef Konstantin Stadler nach einer Zeichnung von Franz Josef Manskirch (1768–1830), ca. 1798, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 1.118

Vorsatzblatt: Johann Baptist HOMANN, Archiducatus Austriae Inferioris In omnes suas Quadrantes Ditiones divisi [...] (Nürnberg, um 1710), Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, FKB 272-20, III,14

Nachsatzblatt: *Geometrischer Plan der Straßen in Nieder-Oesterreich*, Alois Groppenberger von Bergensstamm, 1785, Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, AI 25

© 2024 NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten
ISBN 978-3-903127-43-2 (Gesamtpublikation)
ISBN 978-3-903127-44-9 (Band 1)
ISBN 978-3-903127-45-6 (Band 2)
DOI: doi.org/10.52035/noil.2024.18jho1

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Ab 2026 wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaber*innen der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.



Das Land unter der Enns im 18. Jahrhundert Strukturen und Prozesse

In einem Buchtitel wurde das 18. Jahrhundert das „große“ genannt.¹ Tatsächlich hat sich in den hundert Jahren zwischen 1700 und 1800 ungeheuer viel verändert, und das in jeder Hinsicht – in der Landwirtschaft, in Handel und Verkehr, in der gewerblichen Produktion, aber auch in der Organisation von Herrschaft und in den religiösen Anschauungen. Zweifellos wurde Großes geschaffen: Das Antlitz der niederösterreichischen Landschaft änderte sich mit den neuen Silhouetten von Altenburg, Göttweig, Klosterneuburg, Melk oder Seitenstetten ebenso grundlegend wie jenes der Stadt Wien, wo durch Karlskirche, Hofbibliothek, Belvedere oder Schönbrunn Paradebeispiele der Barockarchitektur entstanden. Auch in institutioneller und verwaltungstechnischer Hinsicht kam es zu Veränderungen. Am Beginn des Jahrhunderts stellten die Grund- und Gerichtsherrschaften für die Masse der Bevölkerung die entscheidenden Obrigkeiten dar. Am Ende gab es diese zwar immer noch, aber neue Instanzen waren dazu gekommen, so zum Beispiel die für Niederösterreich 1753 geschaffenen staatlichen Kreisämter, die eine Vielzahl an Kompetenzen innehatten.² In den Städten gab es ebenfalls etwas Neues: die Polizei. Während am Beginn des Jahrhunderts vergleichsweise wenig gedruckt und gelesen wurde, überschwemmt in den letzten beiden Jahrzehnten Zeitungen, Broschüren und Bücher die Öffentlichkeit. Und während um 1700 die große Zeit kirchlicher Neubauten, Barockisierungen von alten Kirchen und prunkvoller Gottesdienste gerade erst begonnen hatte, war sie um 1780/90 schon wieder zu Ende. Um 1700 wurden noch neue Klöster (etwa von Kapuzinern, Piaristen oder Serviten) gegründet, ab etwa 1780 jedoch viele von ihnen bereits wieder aufgelöst. Anfang des 18. Jahrhunderts gab es nur in den größeren Pfarrorten Pfarrschulen, um 1800 wurde in allen – auch

doi.org/10.52035/noil.2024.18jh01.04

- 1 Hanns Leo MIKOLETZKY, Österreich, das große 18. Jahrhundert. Von Leopold I. bis Leopold II. (Wien, München 1967); daran anknüpfend Karl VOCELKA, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat = Österreichische Geschichte 1699–1815 (Wien 2001), die Überschriften aller Kapitel tragen die mitunter fragende Behauptung der Größe: Das Jahrhundert der „großen Gestalten“, der „großen Expansion“, der „großen Politik“ bis zum „großen Elend“, den „großen Reformen und den „großen Künstlern“.
- 2 Josef LÖFFLER, Die niederösterreichischen Kreisämter in der Regierungszeit Maria Theresias. Zur administrativen Integration des ländlichen Raumes in der Habsburgermonarchie. In: MIÖG 129 (2021) 356–386.

den vielen neuen – Pfarrorten Schule gehalten, wodurch sich eine wenigstens einfache Alphabetisierung verbreitete. Im 18. Jahrhundert veränderte sich auch sonst sehr vieles: Straßen und Wege wurden verbessert, man konnte jetzt den Semmering mit Wagen überqueren; auf der Donau gelangte Brennholz nach Wien, das zuerst im Böhmerwald und im Ötschergebiet geschlägert und dann auf Flüssen bis zur Donau geschwemmt worden war. Das Warenangebot an Textilien wuchs durch die neuen Baumwollwarenfabriken und Seidenmanufakturen, die in Wien und auf dem flachen Land entstanden waren. Tausende Menschen fanden dadurch ein Einkommen, das ihnen, zusammen mit den Erträgen eines Erdäpfelackers und der Haltung einer Ziege oder einer Kuh ein einigermaßen gesichertes Überleben ermöglichte. Hungersnöte, wie sie die Menschen noch um 1770 erlebt hatten, schienen Ende des Jahrhunderts gebannt. Der Beginn breiter Impfungen gegen die Pocken³ sollte auch der Verbreitung dieser hässlichen Nachfolgerin der Pest einen Riegel vorschieben. Die Regentin Maria Theresia hatte in der eigenen Familie damit begonnen.

Krieg, Pest und Arbeit – das tägliche Leben und Überleben

Am Beginn des 18. Jahrhunderts litt Niederösterreich noch immer unter den Nachwirkungen des „Türkenjahres“ 1683. Mehr als 20.000 Häuser waren zerstört, etwa 30.000 Menschen getötet (darunter alle oder fast alle Bewohnerinnen und Bewohner von Perchtoldsdorf oder Hainburg⁴), weitere etwa 70.000 in Gefangenschaft geführt worden (davon 56.000 Kinder). Am meisten litt das Viertel ober dem Wienerwald unter diesen Zerstörungen. Manche Gefangene kamen zwar wieder zurück – da fanden diese aber oftmals schon Nachfolger in ihren Häusern vor, verwitwet geglaubte Männer und Frauen hatten neue Partner gefunden. Die Neubesiedlung erfolgte aus den Nachbarregionen (Steiermark), aber in größerer Zahl auch aus Oberösterreich, Salzburg, Bayern, Tirol und Schwaben – ein nicht unerheblicher Teil des schwäbischen Sprachgebietes zwischen Rhein und Lech stand damals unter habsburgischer Herrschaft. Jakob Prandtauer (1660–1726), seit 1692 in St. Pölten wohnhaft, war zweifellos der prominenteste Zuwanderer aus Tirol. Von mancher Seite wurde den Neusiedlern vorgeworfen, dass sie nichts vom Weinbau verstünden, der in Niederösterreich wichtigsten Form der Landwirtschaft. Sie haben es bald gelernt.⁵

3 Als Beispiel etwa Philipp PASSECKER, Die Kuhpockenimpfung in der Diözese St. Pölten im 19. Jahrhundert. Auswertung von Impfprotokollen und der Einfluss der Pfarrer auf das Impfgeschehen (MA Wien 2023).

4 Daniel HABERLER-MAIER, „Weillen durch den Erbfeind alles ruinirt ...“. Zerstörung und Wiederaufbau der landesfürstlichen Stadt Hainburg an der Donau nach dem „türckhen rumb!“ im Spiegel der Ratsprotokolle (1683–1688). Edition und Kontext = edition wienertor 1 (Hainburg 2021).

5 Karl GUTKAS, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten ⁶1983) 291–293.

Um 1700 soll Niederösterreich etwa 630.000 Einwohnerinnen und Einwohner gehabt haben, 1783/86 war es schon etwas mehr als eine Million, davon lebten in Wien etwa 248.000 und im übrigen Niederösterreich etwa 763.000. Die Bevölkerung wuchs also kräftig.⁶ Das Wachstum war regional recht unterschiedlich, am stärksten im Viertel unter dem Manhartsberg, also im heutigen Weinviertel (+62 Prozent) – hier wirkte sich wohl die Ausbreitung des Weinbaues aus. Auch im Viertel ober dem Manhartsberg (+48 Prozent), dem heutigen Waldviertel, und im Viertel unter dem Wienerwald (+47 Prozent), heute Industrieviertel, wuchs die Bevölkerung deutlich, weniger hingegen im Viertel ober dem Wienerwald, dem heutigen Mostviertel, (+37 Prozent).⁷ Im Viertel unter dem Wienerwald ebenso wie im Viertel ober dem Manhartsberg beförderten Betriebsgründungen und die Ansiedlung von Kleinhäuslern für die gewerbliche Produktion das Bevölkerungswachstum.

Gerade das „große“ 18. Jahrhundert war von zahlreichen Kriegen überschattet. Schon zu Beginn des Jahrhunderts stand ein Krieg um das Spanische Erbe bevor, der dann von 1701 bis 1714 dauern und als Spanischer Erbfolgekrieg in die Geschichte eingehen sollte. Zu allem Überfluss begann fast gleichzeitig – 1703 – ein auf die einsetzende Gegenreformation reagierender breitflächiger Aufstand in Ungarn, der auch das östliche Niederösterreich in Mitleidenschaft zog. Die östlichen Grenzgebiete wurden häufig von den ungarischen „Kuruzzen“ überfallen und geplündert, so schon im Dezember 1703 Hof am Leithaberge und in den nächsten Wochen auch Mannersdorf, Hainburg, Petronell und Rohrau; im Frühjahr kamen die Kuruzzen schon bis Schwechat. Damals entstand der Linienwall, zum Schutz von Wien. 1704 war das Weinviertel (Sierndorf, Drösing, Jedenspeigen usw.) betroffen, 1706 eroberten die Aufständischen für kurze Zeit Zistersdorf und zerstörten es.⁸ In späteren Jahren verlagerten sich die Kampfhandlungen nach Ungarn, wo sie 1711 durch den Friedensschluss von Sathmar [*Satu Mare*, Szatmárnémeti] abgeschlossen wurden. Die Ungarn erkannten die habsburgische Herrschaft an, dafür erhielten die beiden evangelischen Konfessionen eine begrenzte Glaubensfreiheit.⁹

Die folgenden Kriege (Türkenkrieg 1716–1718, Polnischer Erbfolgekrieg 1733–1736, Krieg gegen das Osmanische Reich 1737–1739) spielten sich außerhalb Niederösterreichs ab, allerdings stiegen die Steuerforderungen an das Land ständig an,

6 Kurt KLEIN, Bevölkerungs- und Häuserzahlen für politische Bezirke und größere Gemeinden Niederösterreichs vor 1850. In: JbLKNÖ NF 63/64 (1998) 287–324, hier 296.

7 Ebd., 299.

8 GUTKAS, Geschichte, 296 f.

9 Zum Kuruzzenkrieg Charles W. INGRAO, Guerilla Warfare in Early Modern Europe. The Kuruc War (1703–1711). In: Gunther E. ROTHENBERG u. Béla K. KIRÁLY (Hrsg.), War and Society in East Central Europe, Bd. 1: Special Topics and Generalizations on the 18th and 19th Centuries = Brooklyn College Studies on Society in Change 10 (New York 1979) 47–66; Peter BROUCEK, Die Kuruzzen-einfälle in Niederösterreich und in der Steiermark 1703–1709 = Militärgeschichtliche Schriftenreihe 55 (Wien 1985); Franz RUŽIČKA, Studien zur Geschichte der Kuruzzeneinfälle in Niederösterreich in den Jahren 1703–1709 (Diss. Wien 1977) 441–466.

sodass dieses schon vor Beginn der Herrschaft Maria Theresias (reg. 1740–1780) an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit stand.¹⁰

Eine andere, durch Jahrhunderte präsen Bedrohung fand im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ein Ende – die Pest. Nach dem schlimmen Seuchenjahr 1679 erfasste eine Pestwelle 1711 Ungarn, von dort kam sie trotz aller Vorsichtsmaßnahmen auch nach Niederösterreich. 1713 gilt als letztes schweres Pestjahr,¹¹ 1714 klang die Seuche ab und verschwand. Dafür wurde die zweite Hälfte des Jahrhunderts durch die Angst vor einer weiteren hoch ansteckenden Krankheit überschattet – die Pocken traten, wenn man so will, an die Stelle der Pest.¹² Vielfach war die Krankheit tödlich, wer aber überlebte, blieb meist durch die typischen Narben gezeichnet. Bekanntlich verschonte diese Krankheit auch das kaiserliche Haus nicht – Maria Theresia verlor durch die Blattern drei Kinder, Erzherzog Karl (geb. 1745) 1761, seine Schwester Johanna (geb. 1750) 1762 und zuletzt 1767 die Erzherzogin Maria Josepha (geb. 1751). Ausgerechnet die „hübsche“ Tochter Elisabeth überlebte, war aber durch Narben entstellt und konnte nicht verheiratet werden.¹³

Am Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740–1748) wurde Niederösterreich 1741 durch ein bayerisch-französisches Heer besetzt, das aber noch im Herbst nach Oberösterreich und Böhmen abzog. Preußische Truppen drangen 1742 für kurze Zeit von Mähren aus bis in die nördlichen Grenzgebiete Niederösterreichs vor. Auch wenn es in der Folge zu keinen feindlichen Invasionen mehr kam, belastete dieser Krieg, der erst 1748 mit dem Frieden von Aachen zu Ende ging, durch immer höhere Steuerforderungen die Bevölkerung neuerlich schwer.¹⁴

Der Österreichische Erbfolgekrieg erzwang schließlich eine grundlegende Veränderung des Besteuerungssystems. Zur Bedienung der rasant wachsenden Staatsschuld musste die Besteuerung der Massen der Bevölkerung ebenso erhöht werden wie die der Einkommen der Feudalherren. Nach dem Plan des Grafen Friedrich Wilhelm von Haugwitz (1702–1765) sollten die Stände diese erhöhten Steuern gleich auf zehn Jahre beschließen (sogenannter Dezennalrezess), im Gegenzug dafür sollten die Länder von zusätzlichen Belastungen während einer Kriegszeit (Vorspann, Aufbringung von Verpflegung usw.) befreit sein. Diese Pläne wurden 1748 angenommen, dafür verlangten die Stände die Auflösung des Vizedomantes, das

10 Michael HOCHEDLINGER, *Austria's Wars of Emergence. War, State and Society in the Habsburg Monarchy 1683–1797* (New York 2003) 232–237, zum Türkenkrieg (1716–1718) 194–196, zum Polnischen Erbfolgekrieg 208–212, zum Türkenkrieg (1737–1739) 212–217.

11 Zur umstrittenen Dimension der Pestwelle Martin SCHEUTZ, *Göttlicher Zorn, Pestlazarette und Donauinseln. Die Wiener Pest von 1713 und die Obrigkeit*. In: *Opera Historica* 21/2 (2020) 170–188.

12 VOCELKA, *Glanz und Untergang*, 326 f.

13 Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biographie* (München 2017) 507–515, 817–819; sie wurde unter Joseph II. Äbtissin des adeligen Damenstiftes in Innsbruck.

14 HOCHEDLINGER, *Austria's Wars*, 246–264.

die unter landesfürstlicher Obrigkeit stehenden ländlichen Gemeinden verwaltete. Ziel war es, die Steuerleistung der vom Vizedomamt verwalteten landesfürstlichen Untertanen auf das Konto der von den Ständen verwalteten Steuern zu buchen.¹⁵ Als Käufer der vizedomischen Güter konnten auch untertänige Gemeinden selbst auftreten. Eine ganze Reihe von Märkten und Dörfern kaufte sich auf diese Weise frei. So entstand eine neue Kategorie von – meist – Marktsiedlungen, die man nun als „freie“ bezeichnete. Darunter befanden sich Aspang, Gars am Kamp, Himberg, Hohenruppersdorf, Stockerau, Pulkau oder Röschitz.¹⁶

Nach dem für Österreich unentschiedenen Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) war die Lage der habsburgischen Monarchie niederschmetternd. Zwar brachte das finanzielle Vermächtnis des 1765 verstorbenen Kaisers Franz I. Stephan, der ein äußerst tüchtiger Unternehmer und Finanzfachmann war, eine wichtige Erleichterung für den Staatsschatz und die Bedienung der Staatsschuld, aber die Situation der einfachen, meist ländlichen Bevölkerung blieb prekär. Schon während des Krieges stiegen die Getreidepreise stark an, was jenen Bauern nützte, die Überschüsse erzielen und verkaufen konnten. Um 1770 erreichten die Preise nach Missernten einen neuen Höhepunkt – eine Hungersnot war die Folge, die vor allem in Böhmen, wo tausende Tote zu verzeichnen waren, viele Opfer forderte.¹⁷ Eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Erträge sollte Abhilfe schaffen. Man gründete daher 1765 – faktisch ins Leben trat sie erst 1768 – eine niederösterreichisch-ökonomische Gesellschaft, die im Bereich der Landwirtschaft endlich Verbesserungen durchsetzen sollte.¹⁸ Doch waren es gerade die feudalen Rechte (der Herren) und Pflichten (der Bauern), die eine Modernisierung der Landwirtschaft erschwerten. Immerhin verbreitete sich langsam der Anbau von Klee und von Kartoffeln – diese neue Frucht verhinderte später die bis dahin immer wieder auftretenden Hungersnöte.¹⁹ Allerdings wollte man nicht nur die Produktion von Nahrungsmitteln fördern, sondern auch die Produktion von (Schaf-)Wolle und Flachs für die Woll- und

15 Shuichi IWASAKI, Stände und Staatsbildung in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie in Österreich unter der Enns 1683–1748 = StUF 53 (St. Pölten 2014).

16 Zu den freien Gemeinden siehe Johann Ludwig von BARTH-BARTHENHEIM, Verfassung der landesfürstlichen und freyen Ortschaften im Erzherzogthum Österreich unter der Enns. In: Johann Ludwig von BARTH-BARTHENHEIM, Beyträge zur politischen Gesetzkunde im österreichischen Kaiserstaate, Bd. 3 (Wien 1823) 5 f.

17 Josef KUMPFMÜLLER, Die Hungersnot von 1770 bis 1772 (Diss. Wien 1969).

18 ERNST BRUCKMÜLLER, Die Anfänge der Landwirtschaftsgesellschaften und die Wirkungen ihrer Tätigkeit. In: Helmuth FEIGL (Hrsg.), Die Auswirkungen der thesianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs = StUF 3 (Wien 1982) 36–94, hier 69–82; Hans Peter HYE, Die niederösterreichische ökonomische Gesellschaft (1765–1782). Möglichkeiten und Grenzen einer thesianischen Landwirtschaftsgesellschaft (Diss. Wien 1986).

19 ROMAN SANDGRUBER, Produktions- und Produktivitätsfortschritte der niederösterreichischen Landwirtschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: FEIGL, Auswirkungen, 95–138.

Leinen-Weberei. Man importierte daher Schafe aus Spanien und Flachs-Samen aus dem Baltikum.²⁰ Es gab jedoch zwei Hindernisse für den landwirtschaftlichen Fortschritt in Niederösterreich: einerseits das niedrige Preisniveau (niedriger als in den österreichischen Nachbarländern), das auf die ungarische Konkurrenz zurückgeführt wurde, andererseits die hohen Löhne für Arbeitskräfte, da diese immer wieder von den vielen Möglichkeiten Wiens an- und von den Feldern fortgelockt wurden. Denn der landwirtschaftliche Fortschritt des 18. und frühen 19. Jahrhunderts (Bebauung der Brache, Anbau von Futterpflanzen und Kartoffeln, Sommerstallhaltung statt Weide) war arbeitsintensiv.²¹

Um 1770 erkannte auch Maria Theresia, dass die Masse der Bevölkerung unter recht ungünstigen Umständen lebte und arbeitete.²² Nunmehr leitete sie einige Maßnahmen zu deren Verbesserung ein, zu denen vor allem die Fixierung der Robotverpflichtungen (Niederösterreich 1772) gehörte – allerdings auf hohem Niveau: Die bisher ungemessene Robot wurde auf 104 Tage im Jahr beschränkt, die Handrobot auf 208 Tage. Im Jahr darauf wurde die Robot mit der Steuerleistung verbunden, eine höhere Steuerleistung bedeutete auch eine höhere Robotverpflichtung.²³ Wichtig ist es, festzuhalten, dass es in Niederösterreich keine Leibeigenschaft gab. Gleichzeitig begann man auf den kaiserlichen Gütern in Böhmen mit der Robotabolition bzw. -relution, d. h. der Ablösung der Robotverpflichtung durch eine einmalige oder jährlich wiederkehrende Geldzahlung. Erst in der Zeit der Alleinregierung Josephs II. (1780–1790) kam es zu weiterreichenden Reformen. Zwar galt im Leibeigenschaftsaufhebungspatent für die böhmischen Länder (1781) die leichtere Form der feudalen Abhängigkeit, wie sie in den österreichischen Ländern herrschte, als vorbildhaft, aber auch darin wurden im selben Jahr neue Regelungen für das Verhältnis Bauer – Grundherr erlassen: Das Untertansstrafpatent schrieb den Grundherrschaften die Verfahren gegenüber den Untertanen vor; ein Beschwerdepateant regelte das Beschwerderecht für bäuerliche Untertanen.²⁴ Joseph II. begünstigte auch weiterhin die Umwandlung von Robot-Verpflichtungen in Geldzahlungen. Aller-

20 ERNST BRUCKMÜLLER, Rigaer Leinsamen und eiserner Pflug – Tendenzen der Neuorientierung der Landwirtschaft in den österreichischen Ländern im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: WERNER DROBESCH u. CLAUDIA FRÄSS-EHRFELD (Hrsg.), *Die Bauern werden frei. Innerösterreichs Landwirtschaft zwischen Beharrung und Modernisierung im frühen 19. Jahrhundert* = Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 93 (Klagenfurt 2007) 31–54.

21 SANDGRUBER, Produktions- und Produktivitätsfortschritte.

22 STOLLBERG-RILINGER, Maria Theresia, 729–738.

23 JOSEF LÖFFLER, Grundherrschaft, Gerichtsbarkeit und Regionalverwaltung bis 1848. In: OLIVER KÜHSHELM, ELISABETH LOINIG, STEFAN EMINGER u. WILLIBALD ROSNER (Hrsg.), *Niederösterreich im 19. Jahrhundert*, Bd. 1: Herrschaft und Wirtschaft. Eine Regionalgeschichte sozialer Macht (St. Pölten 2021) 175–202, hier 181 f., online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho1.09>.

24 LÖFFLER, Grundherrschaft, 179 f., 196 f., 199 f.; HELMUTH FEIGL, *Die niederösterreichische Grundherrschaft. Vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen* = FoLKNÖ 16 (St. Pölten 1998).



Abbildung 1: Holzarbeit von Bauern, die im Winter Robotdienst verrichten. Detailaufnahme der Freskenszenen im Maria-Theresien-Saal in Schloss Mannersdorf, Mitte des 18. Jahrhunderts, Archiv Johann Amelin, Edmund-Adler-Galerie, Mannersdorf.

dings wurden schwere Robotbelastungen, wie sie etwa den Bauern im Gföhlerwald in Gestalt des Transports von Holz (Weinstecken) in das Weinland an der Donau zugemutet wurden und dort zu Aufruhr und „Renitenz“ der Untertanen führten, auch vom „aufgeklärten“ Regime weiterhin erzwungen, wenn der Grundherr dem etablierten Hofadel angehörte.²⁵

Die große Steuer- und Urbarialreform, die Joseph II. plante und zu deren Umsetzung der größte Teil der Habsburgermonarchie bereits durch die Bauern selbst vermessen worden war (Josephinischer Kataster bzw. Fassion, für Niederösterreich 1785–1787), wurde allerdings nicht mehr umgesetzt.²⁶

Die niederösterreichische Landbevölkerung lebte jedoch nicht ausschließlich vom Acker- bzw. Weinbau. Zusätzliche Einkünfte wurden durch Spinnen und Weben in

25 Thomas WINKELBAUER, *Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat (vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz)* = FoLKNÖ 25 (Wien 1986) 110–133. Der Grundherr war Franz Wenzel Graf von Sinzendorf (1724–1792). Zuletzt errangen die Bauern aber doch einen Erfolg, man kehrte faktisch zur alten Ordnung aus dem frühen 18. Jahrhundert zurück.

26 Roman ROZDOLSKI, *Die große Steuer- und Agrarreform Josephs II. Ein Kapitel zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte* (Warschau 1961).

Form von Hausarbeit lukriert.²⁷ In waldreichen Gegenden wurde Holz gefällt (siehe Abbildung 1)²⁸ und für die Verhüttung und das Schmiedewesen verkohlt, aber in zunehmendem Maße auch nach Wien geschwemmt und geflößt.²⁹ In Weinbaugebieten fanden viele Menschen als Tagelöhner ein Haupt- oder wenigstens ein Zusatzeinkommen. Die meisten kleinen Wirtschaften, Kleinhäuser bzw. Keuschen lebten von Einkommenskombinationen – von handwerklicher und gewerblicher Tätigkeit und daneben noch von einer kleinen Landwirtschaft.³⁰ Jene nahmen besonders in den Gebieten zu, in denen sich der bäuerliche Weinbau im 17. Jahrhundert ausgebreitet hatte, da diese Wirtschaftsform zahlreiche helfende Hände und zusätzlich andere Gewerbe, wie die Fassbinderei, benötigte. So wuchs die Bevölkerung im Weinviertel besonders stark.

Schon seit dem späten 17. Jahrhundert wollten vorausschauende Fachleute, aber auch die Landesfürsten selbst, die gewerbliche Wirtschaft beleben – man nannte diese Tendenz „Merkantilismus“ oder auch „Kameralismus“. In die Zeit des 18. Jahrhunderts fällt auch die „Protoindustrialisierung“ – eine Industrialisierung vor der Industriellen Revolution, die erst nach 1800 einsetzte.³¹ Nach ersten, oft 1683 zerstörten Unternehmungen erfolgte unter der Regierungszeit Karls VI. (1711–1740) eine neuerliche Gründungswelle von „Fabriken“ und „Manufakturen“. Eine „Fabrik“ war jedes durch ein landesfürstliches Privileg von den Zunftschranken befreites Unter-

-
- 27 Herbert KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum. Ländliches und städtisches Wirtschaften im Waldviertel vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels (Waidhofen an der Thaya 2006)* 77–194; exemplarisch Stefan René BUZANICH, *Die Lebenswelt der dörflichen Untertanen der Herrschaft Litschau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fallstudie auf Basis von Verlassenschaftsabhandlungen = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes* 60 (Horn 2020).
- 28 Zu den Fresken siehe Michael SCHIEBINGER, *Das Barockschloss Mannersdorf. Seine Geschichte, Architektur und Ausstattung (Mannersdorf 2017)* 44–59; ihm sei für die Überlassung der Abbildungen 1 und 6 gedankt.
- 29 Hildegard WIESENHOFER u. FRANZ WIESENHOFER, *Trift auf der Großen Erlauf*. In: Ernst BRUCKMÜLLER (Hrsg.), *Im Reich des Ötschers. Zur Vielfalt einer Region = Austriaca. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde (Wien 2015)* 112–123.
- 30 Marianne MESSERER, *Die Unterschichten der ländlichen Bevölkerung mit Beispielen aus dem Weinviertler Museumsdorf Niedersulz (Dipl. Wien 2008)*; zum niederösterreichischen Weinbau Erich LANDSTEINER, *Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreich in der Frühen Neuzeit*, 2 Bde. (Diss. Wien 1992).
- 31 Alois MOSSER, *Proto-Industrialisierung. Zur Funktionalität eines Forschungsansatzes*. In: Herbert MATIS (Hrsg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981)* 383–410; Markus CERMAN u. Sheilagh C. OGILVIE (Hrsg.), *Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter = Historische Sozialkunde* 5 (Wien 1994); zum Zusammenhang von Arbeit und Familienstruktur exemplarisch Hermann ZEITLHOFER, *Besitzwechsel und sozialer Wandel. Lebensläufe und sozioökonomische Entwicklung im südlichen Böhmerwald 1640–1840 = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien* 36 (Wien 2014).

nehmen, „Manufakturen“ waren größere Betriebe, in denen Textilverarbeitung verbunden mit der verlegten Arbeit von tausenden, vorwiegend weiblichen Heimspinnern und Heimweberinnen und -webern stattfand. Das Rohmaterial wurde über Subunternehmer (Faktoren) an die arbeitenden Menschen verteilt, die dann auch das Produkt wieder einsammelten. An den Standorten der Unternehmen erfolgte schließlich die Endfertigung. Diese Bemühungen standen nicht nur im Zusammenhang mit den Theorien der Merkantilisten Johann Joachim Becher (1635–1682), Wilhelm von Schröder (1640–1699) oder Philipp Wilhelm von Hörnigk (1640–1714), sondern auch mit den wirtschaftspolitischen Versuchen Kaiser Karls VI., die darauf abzielten, über die seit 1714 österreichischen (früher spanischen) Niederlande (Belgien) durch die Privilegierte Orientalische Kompanie (1719–1740) und die Kaiserliche Ostender Kompanie (gegr. 1722) in den Welthandel einzusteigen bzw. im Zuge des Handels mit dem Orient neue Märkte zu erschließen. Ersterer dieser Kompanien gründete in Schwechat 1725 eine Kattunfabrik.³² Für diese Fabrik arbeiteten bis zu 30.000 Personen in Heimarbeit, die von über 24 Faktoreien, überwiegend im nördlichen Waldviertel, organisiert wurde.³³ Groß-Siegharts im Waldviertel sollte nach den Plänen des Grundherrn, Johann Christoph Ferdinand Graf Mallenthein aus Kärnten (1682–1749), ein Zentrum der Textilindustrie werden. Der Graf ließ Arbeiterhäuser errichten und warb Arbeitskräfte unter anderem aus Schwaben an. Er stand dabei in Kontakt mit der Orientalischen Kompanie, die wohl den Rohstoff liefern und für den Absatz sorgen sollte. Die Zahlungsunfähigkeit der Kompanie beendete diese Pläne, doch hatte diese Initiative die Basis für die spätere Bandproduktion (1774 Leinenbandfabrik) im „Bandlkramerland“ gelegt. 1762 lief das ausschließliche Privileg für die Schwechater Fabrik, die auch nach dem Ende der Orientalischen Kompanie weiterbestand, aus, jetzt wurden weitere Baumwollmanufakturen in Schwechat, Himberg, Ebreichsdorf, Fridau bei Obergrafendorf und St. Pölten gegründet.³⁴ Diese nutzten das Arbeitskräftepotential so stark, dass die St. Pöltner Fabrik ihre verlegten Arbeiten sogar bis nach Oberösterreich vergab. Diese neue Art der gewerblichen Produktion verband der zeitgenössische Diskurs mit dem sozialpolitischen Anliegen der Bekämpfung des Bettelns.³⁵ Man sah die Armut (hauptsächlich) als Folge von geringer Arbeitsfreude, diese sollte durch neue Institutionen

32 Davor hatte hier schon von 1667 bis 1683 eine bestanden, Günther CHALOUPEK, Dionys LEHNER, Herbert MATIS u. Roman SANDGRUBER, *Österreichische Industriegeschichte 1700 bis 1848. Die vorhandene Chance* (Wien 2003) 194–198; Herbert MATIS, *Betriebsorganisation, Arbeitsmarkt und Arbeitsverfassung*. In: MATIS, *Von der Glückseligkeit*, 411–449, hier 425.

33 MATIS, *Betriebsorganisation*, 426 f.; Andrea KOMLOSY, *Vom Kleinraum zur Peripherie. Entwicklungsphasen der wirtschaftlichen Abhängigkeit im 19. Jahrhundert*. In: KNITTLER, *Wirtschaftsgeschichte*, 217–340, hier 244–259.

34 Johann SLOKAR, *Geschichte der österreichischen Industrie und ihrer Förderung unter Kaiser Franz I.* (Wien 1914) 279 f.

35 Martin SCHEUTZ, *Alltag und Kriminalität. Disziplinierungsversuche im steirisch-österreichischen Grenzgebiet im 18. Jahrhundert* = MIÖG, Erg.bd. 38 (Wien 2001); Martin SCHEUTZ, *Ausgesperrt*

wie Zucht- und Arbeitshäuser erhöht werden, in die „unbefugte“ Bettlerinnen und Bettler zwecks Erziehung zur Arbeitsamkeit eingewiesen wurden. Es gab auch „befugte“ Personen, Inhaber von Bettelbriefen, wie etwa die Abbrändler, denen das Betteln gestattet wurde.³⁶ Allerdings scheiterte das Vorhaben, diese Institutionen durch den Ertrag der dort produzierten Güter zu finanzieren, an der Arbeitsunfähigkeit der meist durch Alter, Behinderung usw. beeinträchtigten Insassinnen und Insassen. Die Idee, gewerblich-industrielle Produktion mit der Erziehung zur Arbeitsamkeit zu verbinden, lebte allerdings noch lange in der Heranziehung von Waisen zur Fabriksarbeit weiter.³⁷

Nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) setzte eine neue Gründungswelle ein, die zahlreiche neue Unternehmungen schuf: Papierfabriken, Fabriken für Metallwaren, Seidenfabriken usw. Diese Entwicklung an Gründungen beschleunigte sich nach 1780. Jetzt bildete sich bereits in Ansätzen das „Industrieviertel“ heraus, da sich neue Betriebsstätten besonders häufig im Viertel unter dem Wienerwald ansiedelten. Neben den vorherrschenden Textilunternehmungen spielten die Metallverarbeitung (Eisen, Kupfer), die Erzeugung chemischer Produkte (Farben für die Textilindustrie), von Tabak (Hainburg), Papier (Leesdorf, Ebergassing, Franzenthal) und Zucker (Wiener Neustadt) eine große Rolle. Die Unternehmer kamen nicht selten aus dem Ausland, aus England, aus der Schweiz, aus den Niederlanden, aus Schwaben, aber auch aus Norddeutschland.³⁸

Joseph II. förderte die Landwirtschaft ebenso wie die gewerbliche Produktion und beseitigte zahlreiche hemmende Vorschriften – im Innern. Nach außen sollte die Wirtschaft der habsburgischen Länder durch hohe Zollmauern und – nötigenfalls – sogar Einfuhrverbote geschützt werden, im Innern dagegen möglichst frei sein. Dabei hatte man nicht immer eine glückliche Hand. Als der Kaiser das althergekommene System der „Widmungen“ für die Versorgung des Erzberges mit Proviant aufhob und den Bezug von Roheisen von den Proviantlieferungen entkoppelte, stiegen die Preise für Roheisen stark, was wiederum zu einem Absatzrückgang führte. Die durch Generationen an ein stabiles System des Austauschs von Lebensmitteln und Roheisen gewöhnten Händler und Schmiede ertrugen den Schock der

und gejagt, geduldet und versteckt. Bettlervisitationen im Niederösterreich des 18. Jahrhunderts = StUF 34 (St. Pölten 2003).

- 36 Zum Bettelwesen exemplarisch am Beispiel von Wien Sarah PICHLKASTNER, *Das Wiener Stadtzeichnerbuch 1678–1685. Ein Bettlerverzeichnis aus einer frühneuzeitlichen Stadt* = QIÖG 12 (Wien 2014).
- 37 Hannes STEKL, *Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671–1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug* = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 12 (Wien 1978); als neuerer Überblick Gerhard AMMERER u. Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), *Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850* (Frankfurt am Main u. a. 2006).
- 38 Herbert MATIS, *Die Ansätze der Industrialisierung im Wiener Becken*. In: Helmuth FEIGL u. Andreas KUSTERNIG (Hrsg.), *Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs* = StUF 4 (Wien 1982) 82–227.

Freiheit nicht wirklich. So verloren die Scheibbser Eisen- und Provianthändler 1781 schlagartig ihre monopolartige Stellung im bürgerlichen Gefüge des „Proviantmarktes“ Scheibbs.³⁹ Die „Eisenwurz“ geriet in eine langwierige Krise, von der sie sich auch später nicht mehr erholte.⁴⁰

Insbesondere in und um Wien und im späteren Industrieviertel entstand jedoch ein dichtes Gewerbegebiet mit zahlreichen Fabriken der verschiedensten Branchen. Man kann annehmen, dass im Jahrzehnt der Alleinregierung Josephs II. die Wirtschaft deutlich zu wachsen begann. Der steigende Absatz von Konsumgütern verschiedenster Art dürfte auf eine langsame Verbesserung der Lebensumstände hinweisen. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von der „industriösen Revolution“ – die Tatsache, dass neue Konsumgüter wie Uhren oder Seidentücher nun selbst für wenig wohlhabende Menschen erschwinglich wurden, ermunterte den „Fleiß“ (*industria*) der Landbevölkerung für einen zusätzlichen Erwerb.⁴¹

Land, Herrscher und Staat

„Absolutismus“, „Staatsbildung“, „fiscal-military state“?

Das Absolutismus-Paradigma⁴² wurde von der jüngeren Forschung stark relativiert, stattdessen wird – ähnlich wie für andere europäische Staaten – auch für die Habsburgermonarchie betont, dass die Herrschaft des Landesfürsten auch nach 1620 nicht losgelöst von gesetzlichen Grundlagen und nur in Kooperation mit der Hocharistokratie möglich war, die als Funktionse lite in den Hof- und Länderstellen sowie

39 SCHEUTZ, Alltag und Kriminalität, 221–223; Martin SCHEUTZ, Öffentliche Räume – Der Scheibbser Wochen- und Jahrmarkt im 18. Jahrhundert als Schauplatz von Konflikten. In: Susanne RAU u. Gerd SCHWERHOFF (Hrsg.), Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit = Norm und Struktur 21 (Köln 2004) 303–326.

40 Roman SANDGRUBER, Von der Widmung zum Wettbewerb. Der Scheibbser Eisen- und Proviantbezirk vom 17. bis zum 19. Jahrhunderts. In: BRUCKMÜLLER, Reich des Ötschers, 60–81.

41 Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15 (Wien 1982); am Beispiel der Konsumgeschichte Aris KAFANTOGIAS, Between the Visible and the Invisible, the Practical and the Ornamental. The Body Linen of the Viennese, 1760–1823. In: ÖZG 30/1 (2019) 144–166.

42 Petr MAŤA u. Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas = Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 24 (Stuttgart 2006); Heinz DUCHHARDT, Absolutismus – Abschied von einem Epochenbegriff. In: HZ 258 (1994) 113–122; Nicholas HENSHALL, Early Modern Absolutism 1550–1700. Political Reality or Propaganda. In: Ronald G. ASCH u. Heinz DUCHHARDT (Hrsg.), Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550–1700) (Köln, Weimar, Wien 1996) 25–53; Ernst HINRICHS, Fürsten und Mächte. Zum Problem des Absolutismus (Göttingen 2000); Wolfgang SCHMALE, The Future of „Absolutism“ in Historiography. Recent Tendencies. In: Journal of Early Modern History 2/2 (1998) 192–202.



Abbildung 2: Maria Theresia mit der Stephanskrone als weibliche Regentin im Damensattel bei der Krönung zur Königin von Ungarn, Kupferstich von Franz Leopold Schmittner (1703–1761), um 1741, Wien Museum, 169850/2, CCo, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/394946> (16.11.2023).

in den ständischen Gremien und Landtagen viele Entscheidungen faktisch mitbestimmte. Im 18. Jahrhundert fanden jedenfalls zwei zusammenhängende Entwicklungen statt: erstens eine enorme Verdichtung von obrigkeitlichen („staatlichen“) Handlungen und zweitens die enge Verbindung dieser Handlungen mit der Person des Fürsten bzw. der Fürstin, die als letzte Legitimation hinter allen diesen Regierungshandlungen stand (siehe Abbildung 2). „Treuegehorsame“ Landstände standen dem väterlichen Landesfürsten gegenüber.⁴³ Die Innenpolitik der Jahrzehnte zwischen 1740 und 1800 bemühte sich, die Konzentration von Entscheidungen an der Spitze des Staates sicherzustellen, sie freilich auch rationaler und nachvollziehbarer zu gestalten.

Die Intensivierung der Staatstätigkeit lässt sich sehr einfach an der Zahl der publizierten Gesetze und Verordnungen ablesen. Die im *Codex Austriacus* und dessen Ergänzungsbänden zusammengefassten Texte seit Leopold I. (reg. 1654/58–1705) umfassten bis zum Tode Karls VI. (1740) vier großformatige Bände – diese „österreichischen Gesetze“ galten allerdings nur für den Wirkungsbereich der Niederösterreichischen Regierung (die damals das Land ob der Enns mit einbezog). Unter Maria Theresia kam man nur bis 1770 auf zwei weitere Bände.⁴⁴ Eine deutliche Beschleunigung der Staatstätigkeit (gemessen nur am gedruckten *output*) geschah ab 1749, als durch die vom Grafen Haugwitz geplante „Staatsreform“ mit dem Directorium in publicis et cameralibus eine Zentralstelle mit zahlreichen Kompetenzen in den Bereichen Steuern, Polizei, Wirtschaft usw. geschaffen wurde. Zwar wurde das Directorium 1761 wieder aufgelöst und seine Kompetenzen neu verteilt, aber die Tendenz, politische Entscheidungen an der Spitze zu konzentrieren, blieb bestehen. Am Ende ihrer Regierungszeit erließ Maria Theresia im Schnitt etwa dreimal so viele Gesetze, Patente und Dekrete wie zu Beginn.⁴⁵ Unter Joseph II. explodierte die Gesetzgebungstätigkeit. Im Zuge seiner Alleinregierung erließ er pro Jahr mehrere hundert Anordnungen mit Gesetzeskraft, 1785 waren es sogar 846.⁴⁶ Die wachsende Zahl der von den Behörden zu regelnden Materien und das Wachstum der Behörden selbst führte zu einer papierverschlingenden „Vielschreiberei“, die die Geschwindigkeit der Erledigungen keineswegs beförderte.

43 Martin SCHEUTZ, Treuegehorsame Landstände und väterlicher Landesfürst. Die niederösterreichischen Landstände in der „Wiener Zeitung“ 1705–1740. In: Julian LAHNER u. Martin P. SCHENNACH (Hrsg.), *Zwischen Teilhabe, Revolte und Marginalisierung? Die Stände der österreichischen Länder in der Neuzeit (1500–1848/49)*. Beiträge zur Tagung an der Universität Innsbruck am 18. und 19. Juni 2021 (Wien 2023) 129–157.

44 CA I (Wien 1704), CA II (Wien 1704), CA III (Leipzig 1748), CA IV (Wien 1752), CA V (Wien 1777), CA VI (Wien 1777).

45 Peter G. M. DICKSON, *Finance and Government Under Maria Theresia 1740–1780*, 2 Bde. (Oxford 1987) hier Bd. I, 318 f.

46 Ebd., 319; zur Gesetzgebung Gernot KOCHER, *Die Rechtsreformen Josephs II.* In: Helmut REINALTER (Hrsg.), *Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus* (Wien 2008) 125–161.

Man hat für diese Periode von „Staatsbildung“ gesprochen: Die sehr verschiedenen und in bzw. mit verschiedenen Rechtstraditionen lebenden Königreiche und Länder sollten zu einem gemeinsamen, einheitlichen „Staat“ werden, der die Anforderungen nach einem klar definierten Staatsgebiet mit eindeutigen Grenzen, einer Einheitlichkeit des Rechts für den gesamten Staat und einer einheitlichen Staatsbürgerschaft der Bevölkerung erfüllte. Das ist den Habsburgern nie ganz gelungen, schon weil man Ungarn (abgesehen der Jahre von 1849 bis 1866) nie in diese einheitliche Staatlichkeit integrieren konnte. Außerdem gab es im 18. Jahrhundert außerhalb des geschlossenen Staatsgebietes des jetzt entstehenden „böhmisch-österreichischen Kernstaates“ (Friedrich Walter)⁴⁷ noch Mailand [*Milano*] und die österreichische Niederlande (etwa das heutige Belgien).⁴⁸ In den zwischen Rhein und Donau gelegenen habsburgischen Besitzungen „Vorderösterreichs“ hatten die Habsburger verschiedenste Herrschaftsrechte über nicht wenige Städte, Gerichte und Herrschaften inne, aber selten alle (so besaß man zum Beispiel die Gerichtshoheit, aber nicht die Steuerhoheit usw.). Mit Ausnahme der Vorarlberger Gerichte lagen auch die vorderösterreichischen Besitzungen außerhalb des geschlossenen „Staats“-Gebietes.⁴⁹ Sogar in Niederösterreich durchbrachen die so genannten „Brandenburgischen Lehen“ wenigstens theoretisch die einheitliche Staatlichkeit im Land. Erst im Frieden von Teschen 1779 nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg (1778–1779) verzichtete Friedrich II. von Preußen (reg. 1740–1786) auf das inzwischen ohnehin fiktiv gewordene Recht der Lehensverleihung.⁵⁰ Im Jahr 1775 wurde ein gemeinsames Zollgebiet für die böhmischen und österreichischen Gebiete geschaffen – mit Ausnahme von Tirol, dessen ökonomische Nord-Süd-Ausrichtung eine Einverleibung in das gemeinsame Zollsystem untunlich erscheinen ließ.⁵¹

Hinter allen zentralisierenden Maßnahmen stand immer der militärische Bedarf.⁵² Er resultierte schlicht aus der europäischen Rolle des Hauses Habsburg und

47 Friedrich WALTER, Die Theresianische Staatsreform von 1749 (Wien 1958) 60.

48 Einen guten Überblick bietet etwa Charles W. INGRAO, The Habsburg Monarchy 1618–1815 = New Approaches to European History (Cambridge 32019).

49 Zu Vorderösterreich siehe: Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten. Hrsg. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Stuttgart 31999).

50 Über die brandenburgischen Lehen und ihr Ende Otto PRAUSNITZ, Feuda extra curtem, mit besonderer Berücksichtigung der Brandenburgischen Lehen in Osterreich (Weimar 1929) und die Rezension von Karl LECHNER, Zur Geschichte und Bedeutung der Brandenburger Lehen in Osterreich. In: JbLKNÖ NF 24 (1931) 259–270.

51 VOCELKA, Glanz und Untergang, 300; siehe auch Bernhard HACKL, Die staatliche Wirtschaftspolitik zwischen 1740 und 1792: Reform versus Stagnation. In: REINALTER, Josephinismus, 191–271, hier 248.

52 Als breiter Überblick Michael HOCHEDLINGER, Thron & Gewehr. Das Problem der Heeresergänzung und die „Militarisierung“ der Habsburgermonarchie im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus (1740–1790) = Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 45 (Graz 2021); William D. GODSEY u. Petr MAŤA, The Habsburg Monarchy as a Fiscal-Military State. Contours and

den daraus erwachsenden Konflikten: seit dem 15. Jahrhundert mit Frankreich, zu dessen unvermeidlichem Gegner die Habsburger seit deren Erwerb der meisten burgundischen Besitzungen und der spanischen Kronen geworden waren; mit dem Osmanischen Reich, spätestens seit dessen Etablierung auf dem Balkan im 15. Jahrhundert und in Ungarn (1541); zeitweise mit Venedig [*Venezia*] (etwa unter Maximilian I.); unter Kaiser Karl V. (1500–1558) zeitweilig sogar mit den Päpsten; ab dem 16. Jahrhundert mit den evangelischen Reichsständen und mit den protestantischen Ständen Böhmens und Ungarns, aber auch mit den österreichischen Ländern; schließlich mit Brandenburg-Preußen (18. Jahrhundert). Alle diese latenten Konflikte mutierten immer wieder zu offenen Kriegen. Das berühmte *Tu felix Austria nube*⁵³ stimmte zwar insofern, als Friedrichs III. (1415–1493) und Maximilians I. (1459–1519) Heiratspläne aufgingen, aber der Erwerb aller der durch Eheverbindungen dem Haus Österreich zugefallenen Gebiete musste danach mit Kriegen abgesichert werden – und war mit entsprechenden Anforderungen an die habsburgischen Erbkönigreiche (seit 1626 Böhmen, seit 1697 auch Ungarn und Kroatien) und -länder (also Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol usw.) verbunden. Traditionell wurden seit 1541 die Steuerlasten so verteilt, dass die böhmischen Länder etwa zwei Drittel, die österreichischen etwa ein Drittel zu tragen hatten (Ungarn blieb immer ein Sonderfall).⁵⁴

Sieht man von Böhmen ab, kam dem Erzherzogtum Österreich immer eine besondere Bedeutung bei der Finanzierung der habsburgischen Kriege zu. In Ablösung der ursprünglichen Pflicht zur Landesverteidigung durch die Herren und Ritter traten Steuerbewilligungen, die in aller Regel die für militärische Zwecke vorgesehenen Steuern („Kontributionen“) der Untertanen betrafen. Zusätzlich stand den Herrschern das „Camerale“ zur Verfügung, also die Erträge der landesfürstlichen Herrschaften, Regalien und Monopole (Salz, Mauten, „Aufschläge“). Im 16. Jahrhundert wurde das (oder der) schon aus dem Spätmittelalter stammende „Ungelt“ in Niederösterreich verdoppelt („Zapfenmaß“). Zu dessen Einhebung brauchte man aber wieder die Stände. Man einigte sich auf eine pauschale Zahlung durch die

Perspectives 1648–1815 = Proceedings of the British Academy 247 (Oxford 2022); Michael HOCHEDLINGER, The Habsburg Monarchy. From “Military-Fiscal State” to “Militarization”. In: Christopher STORRS (Hrsg.), The Fiscal-Military State in Eighteenth-Century Europe. Essays in Honour of P.G.M. Dickson (Routledge 2016) 55–94; Michael HOCHEDLINGER, Rekrutierung – Militarisierung – Modernisierung. Militär und ländliche Gesellschaft in der Habsburgermonarchie im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus. In: Stefan KROLL u. Kersten KRÜGER (Hrsg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit (Hamburg 2000) 327–375; Michael HOCHEDLINGER, Der gewaffnete Doppeladler. Ständische Landesdefension, Stehendes Heer und „Staatsverdichtung“ in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie. In: MAŤA u. WINKELBAUER, Habsburgermonarchie, 217–250.

53 Elisabeth KLECKER, *Bella gerant alii: tu, felix Austria, nube!* Eine Spurensuche. In: ÖGL 41/1 (1997) 30–44.

54 Petr MAŤA, Negotiating Fiscal-Military Coordination: Provincial Tax Quotas for the Habsburg Army 1648–1748. In: GODSEY u. MAŤA, Habsburg Monarchy, 183–210.

Stände an den Fürsten, der (schwankende) Ertrag aus dieser Umsatzsteuer mochte den Ständen zuweilen schöne Überschüsse bescheren.⁵⁵ Man kann darin einen der Ursprünge für die im 18. Jahrhundert schon sehr beachtliche Rolle der Stände als Kreditinstitut für den Staat sehen.⁵⁶

Die katastrophale Finanzlage am Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges erforderte eine grundlegende Reform der Besteuerung. Der Plan von Haugwitz sah vor, dass die jährliche nunmehr stark erhöhte Steuersumme von den Landtagen gleich für zehn Jahre bewilligt werden sollte („Dezennalrezesse“), dafür sollten die Stände bei ihren bisherigen Aufgaben für das Kriegswesen (etwa Vorspanndienste und Fourage organisieren usw.) entlastet werden. Auch die grundherrlichen Einkünfte sollten, wenngleich niedriger, besteuert werden. Der oberösterreichische Genealoge und Freiherr Johann Georg Adam von Hoheneck (1669–1754) beschrieb die 1748 erstmals erfolgte Annahme des so genannten Dezennalrezesses durch die obderennsischen Stände als *Grabmal der ständischen Freiheiten*.⁵⁷ Im Kronrat vom 29. Jänner 1748 hatte Maria Theresia den Grafen Haugwitz beauftragt, sein neues „System“ zunächst in Mähren und Böhmen durchzusetzen, indem er es den Ständen nicht als königlichen Beschluss, sondern als Projekt vorlegte. Haugwitz war in Mähren erfolgreich, nach einigen Schwierigkeiten auch in Böhmen. In Niederösterreich gab es jedoch Probleme. Der schärfste Kritiker der Haugwitz'schen Pläne, der böhmische Oberstkanzler Friedrich August Graf Harrach (1696–1749) vertrat am Niederösterreichischen Landtag in Wien seinen Bruder, den Landmarschall Ferdinand Bonaventura (1708–1778). Harrach hatte in jenem Kronrat scharf gegen Haugwitz Stellung bezogen und umgekehrt vorgeschlagen, das ganze Steuersystem den Ständen zu übertragen – nur so könne man ihre Loyalität und Treue aneifern. Als daher die Verhandlungen mit den niederösterreichischen Ständen bevorstanden, zog die Herrscherin den böhmischen Oberstkanzler aus Wien ab und beorderte ihn am 10. Juni 1748 nach Olmütz [*Olomouc*]. Am 8. Juli nahmen schließlich auch die nieder-

-
- 55 Herbert HASSINGER, Die Landstände der österreichischen Länder. Zusammensetzung, Organisation und Leistung im 16.–18. Jahrhundert. In: Festschrift zum hundertjährigen Bestand des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Bd. 2 = JbLKNÖ NF 36 (1964) 989–1035, hier 1027; als Überblick zum habsburgischen Finanzwesen Thomas WINKELBAUER, Grundzüge des habsburgischen Finanz- und Steuerwesens. In: Michael HOCHEDLINGER, Petr MAŤA u. Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen, 2 Teilbde. = MIÖG, Erg.bd. 62 (Wien 2019) hier Teilbd. 1, 767–824; Michael HOCHEDLINGER, „Onus militare“. Zum Problem der Kriegsfinanzierung in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie 1500–1750. In: Peter RAUSCHER (Hrsg.), Kriegführung und Staatsfinanzen. Die Habsburgermonarchie und das Heilige Römisch Reich vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Ende des habsburgischen Kaisertums 1740 = Geschichte in der Epoche Karls V. 10 (Münster 2010).
- 56 William D. GODSEY, The Sinews of Habsburg Power. Lower Austria in a Fiscal-Military State 1650–1820 (Oxford 2018) 213–246.
- 57 Zit. nach IWASAKI, Stände, 298.

österreichischen Stände den Haugwitz-Vorschlag im Großen und Ganzen an. Es wäre allerdings verfehlt, Harrach, der sein ganzes Leben im Dienste der Habsburger zugebracht hatte, als Vertreter engstirniger Länderinteressen zu sehen. Er trat für eine Förderung der Wirtschaft der Länder ein und war gleichzeitig – auf Grund seiner reichen Erfahrungen – sehr skeptisch gegenüber einer Machterweiterung der Wiener Zentralbürokratie, die er als unfähig bezeichnete.⁵⁸

Zentrales Anliegen der Landesfürsten im 18. Jahrhundert war es, das eigene Wissen um das Land zu erhöhen. Vor diesem Hintergrund verordnete ein landständisches Patent 1748 (mit Nachbesserung 1750) die Erhebung der Ertragsfähigkeit aller Böden in Form der Theresianischen Steuerfassion oder -rektifikation, bäuerliche Gründe wurden in die so genannten „Rustikalfassionen“ eingetragen. Die Einkünfte der Grundherren, sowohl die Erträge aus ihren Eigenwirtschaften wie die feudalen Einkünfte, erfasste man dagegen in den „Dominikalfassionen“.⁵⁹ Nach diesen Angaben wurden die Steuern berechnet, die sowohl Grundherren wie Bauern bezahlen mussten, die feudalen Einkünfte wurden jedoch geringer besteuert.⁶⁰ Die Einkünfte der Bauern wurden 1752 mit 1,77 Millionen Gulden angegeben, die der Grundherren mit 2,23 Millionen, eine Neuberechnung ergab drei Millionen Gulden bei den Bauern, und fast acht Millionen bei den Grundherren. Die Differenzen sind allerdings nur schwer nachzuvollziehen. Der Steuersatz betrug bei den Bauern 40 Prozent, bei den Grundherren 20 Prozent. Letztlich erbrachte das „Rusticale“ (die Bauern) etwa 1,6 Millionen Gulden, das „Dominicale“ etwa 370.000 Gulden.⁶¹ Das waren ziemlich genau jene zwei Millionen, die Haugwitz für Niederösterreich vorgesehen hatte. Die Hauptlast blieb also an den Bauern hängen.

Radikal neu plante Joseph II. seine große Steuer- und Agrarreform. Nunmehr sollten alle bebauten Gründe vermessen und ihre Ertragsfähigkeit in neue Aufzeichnungen, den „Josephinischen Kataster“ eingetragen werden. Die Erfassung erfolgte diesmal aber nicht mehr nach Grundherrschaften, sondern nach den neu eingerichteten Steuergemeinden, Grundlage für die Katastralgemeinden des 19. Jahrhunderts. Die nicht kartographisch vorgenommene Vermessung durften die Bauern selbst besorgen, die zuvor von Offizieren eingeschult worden waren. Vom errechneten Bruttoertrag sollten 70 Prozent den Bauern bleiben, etwa 13 Prozent als Steuer an den Staat abgeführt und etwa 17 Prozent als Feudalrente an die Grundherren gegeben werden. Heftiger Widerstand des Adels bewog Joseph II. noch kurz vor seinem Tod

58 Ebd., 302 f.

59 Bernhard HACKL, Die Theresianische Dominikal- und Rustikalfassion in Niederösterreich 1748–1756. Ein fiskalischer Reformprozeß im Spannungsfeld zwischen Landständen und Zentralstaat = Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs 7 (Frankfurt am Main 1997).

60 DICKSON, Finance and Government 2, 243–248.

61 Ebd., 245 f.

zur Zurücknahme dieser Maßnahme, was sein Nachfolger Leopold II. (1790–1792) bestätigte.⁶²

Es müssen an dieser Stelle nicht alle einschlägigen Zahlen genannt werden⁶³ (die oft genug auch nur Schätzungen waren), festzuhalten ist jedenfalls, dass aus Niederösterreich erhebliche Ressourcen für die Armeen des Hauses Österreich flossen – diese Armeen waren umgangssprachlich „die Österreicher“, egal woher sie kamen. Im Jahr 1760 lag Niederösterreich bei der Militär-Kontribution mit 1,7 Millionen Gulden zwar deutlich hinter Böhmen (4,2 Millionen Gulden), aber vor allen anderen Ländern. Dazu kamen die alten Getränkesteuern (Ungeld, Zapfenmaß und Taz), die die Stände längst erworben hatten und die 1780 durch eine neue, höhere Steuer auf Wein und Bier ersetzt wurden.⁶⁴ Außerdem musste das Land Schulden des Staates in der Höhe von 1,13 Millionen Gulden (Böhmen 1,16 Millionen Gulden) übernehmen.⁶⁵ Niederösterreich durfte darüber hinaus in besonderer Weise an der Bedienung der Staatsschuld mitwirken. Auf das Land entfielen von den etwa 50 bis 60 Millionen Gulden, für welche die böhmischen und österreichischen Länder (ohne Tirol und Vorlande) hafteten, in den 1760er und 1770er Jahren immer 15 bis 17 Millionen.⁶⁶ Pro Kopf der Bevölkerung war Niederösterreich im Siebenjährigen Krieg (Beispielsjahr 1762) stärker belastet als alle anderen Länder (freilich waren die böhmischen Länder teilweise Kriegsgebiet).⁶⁷ Man muss dabei die Finanzstärke Wiens ins Kalkül ziehen – nicht alles musste die Landbevölkerung bestreiten. Tatsächlich hatten sich die Stände Niederösterreichs, vermutlich weil sie als verlässliche Zahler galten, zu einem für den Staat sehr nützlichen Kreditinstitut entwickelt, vergleichbar nur dem Wiener Stadtbanco – einer 1706 gegründeten weiteren Institution zur einigermaßen regelmäßigen Bedienung der Staatsschuld.⁶⁸

Erzherzogtum Österreich und Haus Österreich

Die Beziehung des Erzherzogtums Österreich zum Herrscherhaus („Haus Österreich“) war nicht nur durch die finanzielle Beanspruchung stets besonders eng. Der Name „Österreich“ war ja zuerst der Name eines Landes gewesen, eines Herzog-

62 ROZDOLSKI, Steuer- und Agrarreform; Karl GUTKAS, Kaiser Joseph II. Eine Biographie (Wien, Darmstadt 1989) 377–384; als neuere Biographien Helmut REINALTER, Joseph II. Reformen auf dem Kaiserthron (München 2011) und vor allem das Standardwerk Derek BEALES, Joseph II, 2 Bde. (Cambridge 1989/2009) Bd. 1: In the Shadow of Maria Theresa 1741–1780, Bd. 2: Against the World, 1780–1790.

63 MAŤA, Negotiating, 198; HASSINGER, Landstände, 1023.

64 DICKSON, Finance and Government 2, 200.

65 Ebd., 203, Tab. 6.6.

66 Ebd., Anhang, Tab. 2.6.

67 Ebd., 126.

68 Ebd., 122, 137 f. (Ausgabe von Banco-Zetteln, also Papiergeld), 143 (Bilanzen 1756–1763), 272; GODSEY, Sinews, insbes. 189–245.

tums (später Erzherzogtums), und dieser Name wurde seit dem Spätmittelalter auch von der Dynastie geführt. Als namengebendes Land galt es schon im späten 18. Jahrhundert als der *eigentliche Mutterstaat* des österreichischen Staates, [...] *da von diesem Lande der regierende Herr der Oestreichischen Länder nicht nur den Namen führt, sondern auch dieses [Land] seit Jahrhunderten die ununterbrochene Residenz des Oestreichischen Beherrschers ist.*⁶⁹

Diese besondere Beziehung zwischen den Herrschenden des 18. Jahrhunderts und dem Land zeigte sich bei jedem Antritt eines neuen Landesfürsten bzw. einer neuer Landesfürstin in der Erbhuldigung, wofür der Erzherzogshut aus Klosterneuburg jedes Mal in feierlicher Prozession nach Wien gebracht wurde.⁷⁰ Die niederösterreichische Erbhuldigung erhielt im Lauf der Zeit neben den Krönungen der Habsburger in Böhmen und Ungarn eine zentrale Bedeutung, weil „dieses Land die Residenzstadt Wien umfasste und die dortigen Stände ‚ein Sammelbecken der großen Geschlechter‘ der Habsburgermonarchie bildeten.“⁷¹ Dass sechs Erzherzöge von Österreich im 18. Jahrhundert gleichzeitig römische (römisch-deutsche) Kaiser und damit ihre eigenen obersten Lehensherren waren, mochte den Akt zusätzlich symbolisch erhöhen. Die Erbhuldigung lief – hier stark verkürzt am Beispiel Josephs I. (reg. 1705–1711) dargestellt – folgendermaßen ab: Am 22. September 1705 versammelten sich die Mitglieder der Stände um 6 Uhr früh in der Ritterstube des Niederösterreichischen Landhauses, dann folgte ein Hochamt in St. Stephan. Anschließend fand in der Ritterstube des Landhauses die Huldigung statt: Die Stände baten den neuen Herrscher um Huld und Gnade, dieser versprach daraufhin, das alte Herkommen und die alten Freiheiten zu achten. Jetzt leisteten die Stände den Gehorsams-Eid und erhielten daraufhin die Bestätigung ihrer Freiheiten.⁷²

69 Ignaz DE LUCA, Vorlesungen über die Oestreichische Staatsverfassung, Bd. 1 (Wien 1782) 98, zit. nach Thomas WINKELBAUER, Die Habsburgermonarchie in der (deutsch)österreichischen Historiographie. In: Thomas WINKELBAUER (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie (1526–1918) als Gegenstand der modernen Historiographie = VIÖG 78 (Wien 2022) 29–131, hier 32.

70 Die Erbhuldigungen wurden in großen, repräsentativen Stichwerken dokumentiert. Joseph II. unterließ typischerweise diese zeremonielle Handlung, während sie sein Nachfolger Leopold II. wieder vornahm. Für seine Erbhuldigung gab es die Planung für ein großes „Erinnerungswerk“, das allerdings nicht zustande kam, siehe Markus JEITLER, Die Prachtausgabe des Erbhuldigungswerkes Leopolds II. als Publikationsprojekt der niederösterreichischen Stände. In: JbLKNÖ NF 88 (2022) 163–208.

71 IWASAKI, Stände, 125; William D. GODSEY, Herrschaft und politische Kultur im Habsburgerreich. Die niederösterreichische Erbhuldigung (ca. 1648–1848). In: Roland GEHRKE (Hrsg.), Aufbrüche in die Moderne: Frühparlamentarismus zwischen altständischer Ordnung und monarchischem Konstitutionalismus 1750–1850. Schlesien – Deutschland – Mitteleuropa (Köln, Wien, Weimar 2005) 141–177, hier 147 f. (Zitat); in aller Kürze Georg Johannes KUGLER, Der österreichische Erzherzogshut und die Erbhuldigung. In: Der Heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Katalog der niederösterreichischen Landesausstellung 1985 im Stift Klosterneuburg (Wien 1985) 84–92.

72 IWASAKI, Stände, 125; Karl PÜCHL, Die Erbhuldigung der niederösterreichischen Stände im 17., 18., und 19. Jahrhundert (Diss. Wien 1966).

Neben der Erbhuldigung verweist auch die malerische Ausgestaltung des Landhauses auf die enge Verbindung der niederösterreichischen Stände zum Haus Habsburg. Sie thematisiert im Deckengemälde des Großen Saals den „Auftrag zur Weltherrschaft“, welche die personifizierte Vorsehung der als weibliche Figur dargestellten „Austria“ mitteilt, der gleichzeitig von Putti eine Krone (der Markgrafenhut) übergeben wird. Dieser Auftrag betrifft alle vier Erdteile, die von „Österreich“ beherrschten Gebiete werden durch Flüsse (Rhein, Donau, Save, Elbe, Po, Tajo, Sebethos in Unteritalien und Rio de la Plata in Südamerika) symbolisiert.⁷³

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Regenten der ersten Jahrhunderthälfte und ihre Regierungszeiten. Zu Beginn des Jahrhunderts herrschte noch Leopold I. (reg. 1657–1705), in dessen lange Regentschaft zwei Kriege gegen das Osmanische Reich (1664/66 und 1683–1699) und drei weitere gegen Frankreich (1672–1679, 1688–1697 und ab 1701) fielen.⁷⁴ Der überaus fromme begabte Komponist und Theaterliebhaber hatte in der Politik gegenüber den Ständen des Heiligen Römischen Reiches eine gute Hand und stärkte die seit dem Westfälischen Frieden (1648) stark gesunkene kaiserliche Autorität. Immerhin kämpften wichtige reichsständische Kontingente 1683 bei der Befreiung Wiens von der osmanischen Belagerung mit. Im Zuge seiner Regierungszeit kam es auch zur Rückeroberung eines großen Teils von Ungarn sowie von Siebenbürgen. Sowohl das Königreich Ungarn als auch das Großfürstentum Siebenbürgen anerkannten noch während des Großen Türkenkrieges (1683–1699) die erbliche Herrschaft der Habsburger. Das verhinderte allerdings den Ausbruch eines großen antihabsburgischen Aufstandes der „Kuruzzen“ unter Franz II. Rákóczi (1676–1735) im Jahr 1703 nicht.⁷⁵

Die kurze Regierungszeit Josephs I.⁷⁶ wurde vor allem vom Spanischen Erbfolgekrieg und den Kuruzzeneinfällen überschattet. Nach der leopoldinischen Ära kam es erstmals zu einer kulturellen Aufbruchsstimmung im Reich, die aber durch den frühen Tod des Monarchen zum Stillstand kam. Josephs I. Nachfolger war sein Bru-

73 Andreas KUSTERNIG, „Der Auftrag zur Weltherrschaft“. Das Programm des Freskos im Großen Saal der Stände als politische Propaganda für das „Haus Österreich“. In: Anton EGGENDORFER, Wolfgang KRUG u. Gottfried STANGLER (Hrsg.), *Altes Landhaus. Vom Sitz der niederösterreichischen Stände zum Veranstaltungszentrum* (Wien 2006) 146–155.

74 HOCHEDLINGER, *Austria's Wars, 153–182*; als neuere Publikationen zu Leopold I. Maria GOLOUBEVA, *The Glorification of Emperor Leopold I in Image, Spectacle and Text* = VIEG 184 (Mainz 2000); Rouven PONS, „Wo der gekrönte Löw hat seinen Kayser-Sitz“. Herrschaftsrepräsentation am Wiener Kaiserhof zur Zeit Leopolds I. = *Deutsche Hochschulschriften* 1195 (Egelsbach 2001).

75 Thomas WINKELBAUER, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter*, 2 Teile = *Österreichische Geschichte 1522–1699* (Wien 2003) hier Teil I, 166–173, 178; INGRAO, *Guerilla Warfare*; BROUCEK, *Kuruzzeneinfälle*; RUŽIČKA, *Geschichte der Kuruzzeneinfälle*.

76 Charles W. INGRAO, *Josef I. Der „vergessene“ Kaiser* (Graz 1982).

der Karl VI. (reg. 1711–1740).⁷⁷ Er war als König von Spanien (Karl III.) vorgesehen, aber Josephs früher Tod veränderte die Situation im Spanischen Erbfolgekrieg grundlegend. Die Seemächte England und Holland wünschten eine Vereinigung der österreichischen Landmacht mit dem spanischen Übersee-Imperium unter Karl VI. ebenso wenig wie sie eine Vereinigung von Spanien und Frankreich goutiert hätten. Die Unterstützung für Karl wurde beendet, die bourbonische Thronfolge in Spanien wurde durch den 1713 unterzeichneten Frieden von Utrecht anerkannt. Karl VI. erhielt aus dem spanischen Erbe Belgien, Mailand und Neapel sowie Sardinien, das später gegen Sizilien getauscht wurde. Mit seinem Namen ist das Vertragswerk der Pragmatischen Sanktion verbunden. Diese griff auf ältere familieninterne Verträge zurück (*Pactum mutuae successionis*, 1703), durch die man weitere Erbteilungen verhindern wollte, und wurde 1713 als Hausgesetz einem engeren Kreis von Ratgebern mitgeteilt. Als sich herausstellte, dass Karl VI. wohl keinen männlichen Erben mehr zeugen würde, legte man die Pragmatische Sanktion den Landtagen der habsburgischen Länder vor – alle, auch der ungarische, bestätigten sie feierlich. Bis 1918 galt sie als Grundgesetz der Habsburgermonarchie. Der Niederösterreichische Landtag bestätigte die Pragmatische Sanktion am 25. April 1720. Dabei regten die Niederösterreicher eine gegenseitige Erb-Verbrüderung aller habsburgischen Länder an, um den Vertrag noch stärker zu verankern. Schwieriger war die internationale Anerkennung, die den Kaiser schwere Opfer (vor allem die Aufgabe aller Übersee-Pläne vom Hafen Ostende aus) kostete und dennoch vergeblich war.⁷⁸ Im letzten Jahrzehnt seiner Herrschaft wurde die Monarchie in zwei ruhmlose Kriege verwickelt, den Polnischen Erbfolgekrieg (1733–1738) und – an der Seite Russlands – einen Krieg gegen das Osmanische Reich (1737–1739). Im ersteren verlor man Neapel und Sizilien, im letzteren Belgrad [*Beograd*], Nordserbien und die Kleine Walachei.

Wir müssen hier nicht die anrührende Geschichte Maria Theresias, der schönen, jungen, unerfahrenen und von allen Seiten verlassenen Herrscherin erzählen, die nach dem Tod ihres Vaters 1740 die Regierung der habsburgischen Länder übernahm.⁷⁹ Wenn sie nach den Problemen ihrer ersten Regierungsjahre einen Wechsel im Regierungssystem für notwendig hielt, dann musste sie sich mit den Ständen der einzelnen Königreiche und Länder auseinandersetzen. Denn diese beschlossen nach wie vor die von den Untertanen einzuhebenden Steuern und sie waren als Obrigkeiten der meisten bäuerlichen Untertanen die wichtigste Zwischengewalt zwischen Herrscher und „Volk“.

77 Stefan SEITSCHKEK, Herbert HUTTERER u. Gerald THEIMER (Hrsg.), 300 Jahre Karl VI. (1711–1740). Spuren der Herrschaft des „letzten“ Habsburgers (Wien 2011); Franz-Stefan SEITSCHKEK, Die Tagebücher Kaiser Karls VI. Zwischen Arbeitseifer und Melancholie (Horn 2018).

78 Gustav TURBA, Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen (Wien 1913).

79 Dazu die ausführliche und klug differenzierende Biographie von STOLLBERG-RILINGER, Maria Theresia.

Die Stände – Institution des Landes

Die niederösterreichischen Landstände hatten ihr eigenes Haus, das Landhaus in der Wiener Herrengasse. Hier hielt man die meist jährlichen Landtage ab, hier wurden auch jene Unterlagen aufbewahrt, die die Stände für ihre wichtigste Tätigkeit, die Steuerbewilligung und -einhebung, benötigten.⁸⁰ Die Gültbücher verzeichneten die steuerpflichtigen Häuser der adeligen und geistlichen Grundherren und waren die wichtigste Grundlage für die Berechnung und Einhebung der Steuern von den Untertanen. Von den vier Ständen des Landes hatten die Prälaten traditionell einen Ehrevorrang, waren aber in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt, weil ihr Besitz als erweitertes Kammergut des Landesfürsten galt, auf das dieser notfalls auch ohne Landtagsgenehmigung zurückgreifen konnte.⁸¹ Ihre Bedeutung war in Niederösterreich besonders groß, da hier alte und besitzmächtige Klöster und Stifte wie Altenburg, Geras, Göttweig, Heiligenkreuz, Klosterneuburg, Melk, Lilienfeld, Zwettl, das Wiener Schottenstift usw. lagen, deren Wirtschaftskraft für das Land wichtig war. Die Zahl der Prälaten war mit mindestens 25 so groß wie in keinem der anderen österreichischen Länder.⁸² Das mochte auch mit dem Fehlen eines im Lande residierenden Bischofs zusammenhängen; ein Manko, das durch die räumliche Ausweitung und Erhebung Wiens zum Erzbistum 1722/23⁸³ – in der Folge wurde das Viertel unter dem Wienerwald kirchlich von Passau getrennt und an Wien angeschlossen (1729) – behoben und schließlich durch die josephinische Diözesanreform ausgeglichen wurde. Denn 1783 wurde mit der Verlegung des Bischofssitzes von Wiener Neustadt nach St. Pölten und der Aufteilung des ganzen Landes auf die beiden Bistümer St. Pölten und Wien der Passauer Bischof endgültig aus Nieder-

80 Silvia PETRIN, Die Stände Niederösterreichs. In: EGGENDORFER, KRUG u. STANGLER, *Altes Landhaus*, 18–37; Petr MAŤA, *Stuben und Säle. Symbolische Kommunikation und politische Kultur in den ständischen Versammlungsräumen der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit = MIÖG*, Erg.bd. 69 (Wien 2024); Petr MAŤA, *Wer waren die Landstände? Betrachtungen zu den böhmischen und österreichischen „Kernländern“ der Habsburgermonarchie im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. In: Gerhard AMMERER, William D. GODSEY, Jr., Martin SCHEUTZ, Peter URBANITSCH u. Alfred Stefan WEISS (Hrsg.), *Bündnispartner und Konkurrenten des Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie = VIÖG 49* (Wien, München 2007) 68–89; Petr MAŤA *Landstände und Landtage in den böhmischen und österreichischen Ländern (1620–1740). Von der Niedergangsgeschichte zur Interaktionsanalyse*. In: MAŤA u. WINKELBAUER, *Habsburgermonarchie*, 345–400; zur Registratur der Stände ab 1518 siehe Waltraud WINKELBAUER, *Das Landesarchiv 1863–1918 und seine Vorgeschichte*. In: Elisabeth LOINIG u. Roman ZEHETMAYER (Hrsg.), *Aufhebenswert. 150 Jahre NÖ Landesarchiv, 200 Jahre NÖ Landesbibliothek. Katalog zur Ausstellung in der NÖ Landesbibliothek 2013* (St. Pölten 2013) 1–16.

81 HASSINGER, *Landstände*, 989–1035; GODSEY, *Sinews*, 40–46.

82 Die Zahlen schwanken, da die auswärtigen geistlichen Fürsten manchmal mit den Prälaten steuerten, manchmal mit den Herren (so auch die Bischöfe von Wien und Wiener Neustadt), auch wurden manche geistlichen Kommunitäten nur zuweilen als Ständemitglieder genannt.

83 Johanna KÖSSLER, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), *Der lange Weg zum Erzbistum Wien. Der Erhebungsakt 1723 und seine Folgen = VIÖG 80* (Wien 2024).

österreich verdrängt.⁸⁴ Die josephinische Klosterreform verringerte die Zahl der im Prälatenstand vertretenen Klöster um zwölf.⁸⁵

Politisch und gesellschaftlich am wichtigsten war der Herrenstand. 1784 soll dieser aus 211 Familien bestanden haben, von denen nur 54 auf die Zeit vor 1620 zurückgingen und gar nur zehn schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts als adelig galten.⁸⁶ Es gab also eine erhebliche Aufstiegs-Mobilität in den hohen Adel. Die große Zahl der Aufsteiger hängt wohl auch mit der Tatsache zusammen, dass in Niederösterreich mit Wien die Haupt- und Residenzstadt der ganzen Monarchie lag und sich das aufstiegswillige Gesellschaftssegment um den Hof scharte – was bedeutete, dass man nach Möglichkeit hier landständischen (adeligen) Grundbesitz erwarb, und nach einer Nobilitierung um Aufnahme in die niederösterreichischen Stände ansuchen konnte. Der Ritterstand wurde vielfach aus dem Besitz- oder Bildungsbürgertum ergänzt.⁸⁷ Bedeutungslos im Landtag war der vierte Stand, der sich aus den landesfürstlichen Städten und Märkten zusammensetzte. Wien allein galt schon als halber vierter Stand (das hatte finanziell seine Berechtigung!), die restlichen als zweite Hälfte.⁸⁸ Die niederösterreichischen Stände erwiesen sich durchwegs als loyal und bewilligten zumeist die geforderten Summen – auch wenn man immer wieder klagte, wie sehr das Land schon belastet sei.

Die wichtigsten, dauernd amtierenden Organe der Landstände waren die Ausschüsse und die „Verordneten“, ein Kollegium von je vier Vertretern der drei oberen Stände, die auf sechs Jahre gewählt wurden und alle Angelegenheiten vorbereiteten oder aber selbst entschieden. Die Steuern wurden durch eigene Einnehmer eingehoben, die von Gegenschreibern kontrolliert wurden, dazu trat schon im 16. Jahrhundert eine dauerhafte Buchhaltung. Man beschäftigte dort und im für den Adel zuständigen Landmarschallischen Gericht insgesamt zwischen 60 und (zuletzt) 80 Beamte.⁸⁹

84 Johann WEISSENSTEINER, Die Diözesanregulierung Josephs II. und das Erzbistum Wien. In: JbLKNÖ NF 53 (1986) 270–313; im Überblick Peter G. TROPPEL, Von der katholischen Erneuerung bis zur Säkularisation – 1648 bis 1815. In: Rudolf LEEB, Maximilian LIEBMANN, Georg SCHEIBELREITER u. Peter G. TROPPEL (Hrsg.), Geschichte des Christentums in Österreich = Österreichische Geschichte (Wien 2003) 145–279, hier 281–360.

85 GODSEY, *Sinews*, 293, Aufzählung in Anm. 21.

86 HASSINGER, *Landstände*, 1004; GODSEY, *Sinews*, 47–64; Dagmar SCHOPF, Die im Zeitraum von 1620–1740 erfolgten Neuaufnahmen in den nö. Herrenstand (Diss. Wien 1966); Eva Susanne KNOLL, Der niederösterreichische Herrenstand von 1740–1848 (Diss. Wien 1966).

87 Silvia SOCHOR, Der niederösterreichische Ritterstand 1711–1780 (Diss. Wien 1980).

88 Der vierte Stand hatte – anders als häufig zu lesen – nicht nur eine gemeinsame Kuriatstimme, sondern durchaus auch Virilstimmen. Zum vierten Stand siehe Horst ILLMEYER, Städte – Stände – Landesfürst. Der halbe Vierte Stand Niederösterreichs und der Landtag in der Frühen Neuzeit = StUF 64 (St. Pölten 2015); Martin SCHEUTZ, Sprachlose Zuschauer der Staatsbildung? Die Städtekurie auf den österreichischen Landtagen der Frühen Neuzeit. In: Ferdinand OPLL u. Andreas WEIGL (Hrsg.), Städtebünde = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 27 (Wien 2017) 205–251.

89 HASSINGER, *Landstände*, 1023; GODSEY, *Sinews*, 67–106.

Zusammenfassend hält die jüngere Literatur eine Zuspitzung des Gegensatzes Stände – Herrscher im Absolutismus-Paradigma für nur begrenzt aussagefähig. Nicht nur die Herrscherin und die Herrscher, auch die die Landtage beherrschenden adeligen Herren hatten ein großes Interesse am Bestand der habsburgischen Monarchie. Dies gilt besonders für Niederösterreich, wo sich nicht nur die Residenz des Landesfürsten bzw. der Landesfürstin befand, sondern auch der überregionale Hofadel in den Ständen stark vertreten war. Tatsächlich war es für diesen Adel typisch, sowohl höfische als auch ständische Positionen zu bekleiden. Man konnte nacheinander, wie der bereits genannte Friedrich August Graf Harrach, als Obersthofmeister am Hof Maria Elisabeths von Österreich (1680–1741),⁹⁰ der Statthalterin in Brüssel [*Brussel, Bruxelles*], dienen, dann die dortige Statthalterei leiten, am Wiener Hof in der Geheimen Konferenz tätig sein, gleichzeitig eine führende Position bei den böhmischen Ständen einnehmen usw. Die Rolle der Stände litt aber weniger durch die Haugwitz-Reform von 1748 als durch die Einführung der Kreisämter 1753. Denn die Kreisämter unterstanden der landesfürstlichen Regierung.

Die Niederösterreichische Regierung – Organ des Herrschers

Die Niederösterreichische Regierung⁹¹ ging aus dem schon 1501 von Maximilian I. (1459–1519) eingerichteten „Regiment“ für die fünf niederösterreichischen Länder (Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain) hervor.⁹² Diese Behörde hatte in Abwesenheit des Herrschers seine Aufgaben wahrzunehmen, wurde jedoch von den Ständen aller Länder heftig angefeindet und beendete ihre Existenz im Trubel des Jahres 1519. Ferdinand I. (1503–1564) erneuerte diese Institution, die auch während seiner Regierung immer wieder kritisiert wurde. Als Folge der Länderteilung von 1564 wurde die räumliche Kompetenz der auch „Regiment“ genannten Behörde auf das heutige Ober- und Niederösterreich beschränkt. Für Wien hatte das Regiment sogar einen eigenen „Rumormeister“ bestellt, auf dem Land hingegen war das Regiment ohne eigene Organe.⁹³ 1749 wurde die Regierung in eine „in Justizsachen“ und eine „in publicis“ getrennt. Letztere erhielt 1750, so

90 Sandra HERTEL, Maria Elisabeth. Österreichische Erzherzogin und Statthalterin in Brüssel (1725–1741) = Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 16 (Wien 2014) 111–120.

91 Zur Geschichte der Niederösterreichischen Regierung [Albert STARZER,] Beiträge zur Geschichte der niederösterreichischen Statthalterei. Die Landeschefs und Räte dieser Behörde von 1501 bis 1896 (Wien 1897); erheblich genauer als dieses offiziöse Werk: Emile KARAFIOL, *The Reforms of the Empress Maria Theresa in the Provincial Government of Lower Austria 1740–1765* (Diss. Cornell University 1965).

92 [STARZER,] Beiträge, 5–9.

93 Ebd., 45 f., 51.

wie in den anderen Ländern, die Bezeichnung „Repräsentation und Kammer“ (bis 1759).⁹⁴

Die neue Behörde sollte alle „agenda publica et politica“ besorgen, mit Ausnahme jener, die den Hofstellen (mit dem Directorium in publicis et cameralibus an der Spitze) vorbehalten waren. Da sowohl die Hofstellen als auch die Niederösterreichische Repräsentation und Kammer in Wien amtierten, waren gewisse Unklarheiten vorprogrammiert. Eine Instruktion aus dem Jahr 1753 listet die zahlreichen Aufgaben der Repräsentation und Kammer auf, wie etwa gleich zu Beginn das Fremden- und Meldewesen: Sie sollte genau dokumentieren, welche Fremden nach Wien kamen, und laufend eine Beschreibung aller *Bewohner* vornehmen, wofür in Wien acht und in den Vorstädten zwölf *Gassen-Commissarien* angestellt werden sollten. Zur leichteren Besorgung dieser Geschäfte waren alle Häuser in und vor der Stadt mit Nummern zu versehen. Auch das Dienstabwesen in der Hauptstadt sollte überwacht und für Sauberkeit auf den Gassen und Plätzen Wiens und der anderen Städte gesorgt werden. Die Versorgung Wiens mit Bau- und Brennholz gehörte ebenfalls zu ihrer Agenda. An diesem Beispiel sieht man, dass viele Aufgaben der Repräsentation und Kammer deutlich auf die Hauptstadt ausgerichtet waren und der Landesfürst sie als Herrschaftsinstrument für und über die Haupt- und Residenzstadt Wien einsetzte.⁹⁵

Erst mit den 1753 eingerichteten Kreisämtern erhielt die Niederösterreichische Repräsentation und Kammer Organe zur Verfügung gestellt, die auch auf dem flachen Lande für die Umsetzung der landesfürstlichen Verordnungen sorgen konnten.⁹⁶ Als Sitze der Kreishauptleute waren vorgesehen: St. Pölten (Viertel ober dem Wienerwald), Krems (Viertel ober dem Manhartsberg), Gaunersdorf (Viertel unter dem Manhartsberg, heute Gaweinstal, bis 1764, dann Würnitz und ab 1774 Korneuburg) sowie Traiskirchen (Viertel unter dem Wienerwald, faktisch Wien bis 1782, dann Traiskirchen, ab 1819 wieder Wien).⁹⁷ Zu ihren Aufgabenbereichen gehörten religiöse Angelegenheiten (Aufsicht über die Pfarren und ihre Wirtschaftsführung, Kontrolle der Einhaltung religiöser Vorschriften usw.), das weite Feld der inneren Verwaltung (u. a. Sicherheits- und Feuerpolizei, Straßenaufsicht, Schutz der Untertanen bei ungerechtfertigten Strafen der Herrschaftsbeamten), die landesfürstlichen Kameralangelegenheiten (u. a. Maut- und Zollwesen, indirekte Steuern) sowie die Kontrolle über Kundmachung und Vollstreckung landesfürstlicher An-

94 Ebd., 58 f.

95 Ebd., 60; Anton TANTNER, Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen. Hausnummerierung und Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie = Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 4 (Innsbruck u. a. 2007); zu den Aufgaben der niederösterreichischen Regierung KARAFIOL, Reforms.

96 LÖFFLER, Kreisämter, bes. 361 (Instruktion für die Kreishauptleute); [STARZER,] Beiträge, 64–66.

97 [STARZER,] Beiträge, 64, Anm. 2.; LÖFFLER, Kreisämter, 368.

ordnungen durch die Obrigkeiten. Mit den Kreisämtern war der neue „Staat“ nun auch auf dem Lande präsent.⁹⁸

Eigentümlich ist auch die enorme Größe des niederösterreichischen Regierungsapparates. 1754 zählte die Repräsentation und Kammer neben ihrem Präsidenten, Baron Heinrich Wilhelm von Haugwitz (1711–1758), 31 Räte und damit deutlich mehr als die entsprechenden Organe für Böhmen (15 Räte), Mähren (14 Räte) oder Steiermark (zwölf Räte).⁹⁹ Allerdings waren nur drei der Räte aus dem Herrenstand und sechs aus dem Ritter- und Gelehrtenstand besoldet, die übrigen erhielten von Fall zu Fall lediglich ein Extra-Gehalt.¹⁰⁰ Im Jahr 1779, im letzten Regierungsjahr Maria Theresias, war die Niederösterreichische Regierung noch um ein Mehrfaches größer. Sie umfasste neben dem Statthalter, Christian August Graf von Seilern (1717–1801), dem Vizestatthalter und dem Kanzler etwa 30 Räte aus dem Herrenstand, mindestens ebenso viele aus dem Ritterstand und 16 Räte aus dem Gelehrtenstand.¹⁰¹ Unter den gelehrten Räten befand sich damals auch der führende Publizist der österreichischen Aufklärung, Josef von Sonnenfels (1732/33–1817).¹⁰² Interessanterweise spiegeln sich in den „Kurien“ der Regierung die beiden oberen Stände des Landes – ergänzt durch den in den Ständen nicht vorkommenden Gelehrtenstand. Diese Nomenklatur ist übrigens ein Beleg für die schillernde Bedeutung von „Stand“ im 18. Jahrhundert: Herren und Ritter sind Herrschaftsstände – gegenüber „ihren“ Untertanen Herrschaftsträger, dem Landesfürsten in einer Art Mit-Herrschaft verbunden. Die Gelehrten sind hingegen eine soziale Klasse, deren Eigenart durch die Absolvierung von Studien, also durch eine eigene fachliche Qualifikation, definiert wird.

Niederösterreich war auch das Land, in dem die meisten Beamten wohnten – von 1762 gezählten 20.584 Beamten lebten allein in Niederösterreich (mit Wien) 10.409. Von diesen wiederum entfiel die Hälfte auf kaiserliche und landesfürstliche Beamte.¹⁰³ Natürlich ist diese Konzentration der damaligen „staatlichen“ Beamtenschaft in Österreich unter der Enns eine Folge der Residenzfunktion von Wien, wo sich sowohl die Zentralverwaltung für die gesamte Monarchie wie auch eine staatliche Verwaltung für das Land selbst konzentrierte (siehe Abbildung 3).

98 LÖFFLER, Kreisämter, 361 f., 377–385.

99 DICKSON, Finance and Government 1, Tab. 13.2, 463 f.

100 [STARZER,] Beiträge, 59.

101 DICKSON, Finance and Government 1, Tab. 13.3, 468–470.

102 Ebd., Tab. 13.3., 470. – Zu Sonnenfels siehe Simon KARSTENS, Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733–1817) = VKNGÖ 106 (Wien, Köln, Weimar 2011).

103 DICKSON, Finance and Government 1, 307.



Abbildung 3: Bildnis eines Kanzlisten, der über Tinte und Feder als Zeichen der zunehmenden Verwaltung gebot.

Kanzlist. Un Commis de la Chancellerie, aus: *Abbildungen des gemeinen Volkes zu Wien*, Blatt 28, Kupferstich von Jakob Adam (1748–1811), 1777, Wien Museum, 20553/28, CCo, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/50539> (16.11.2023).

Ab 1759 wurde die Behörde wieder als Niederösterreichische Regierung bezeichnet, die weiterhin das Land ob der Enns, das eine eigene Landeshauptmannschaft als Unterbehörde erhielt, zu verwalten hatte.¹⁰⁴ Auch die Zuständigkeit in Justizsachen wurde ihr wieder übertragen. Größere Änderungen nahm Joseph II. vor. 1783 wurde die Verwaltung des Landes ob der Enns endgültig von Niederösterreich getrennt, das Land bekam eine eigene Landesregierung.¹⁰⁵ Die Kreisämter und die Niederösterreichische Regierung erhielten neue, detaillierte Instruktionen für die Besorgung ihrer weiter gewachsenen Aufgabenbereiche. Allein das für alle Länderstellen gleich lautende Dekret vom 26. Mai 1786 enthält 114 Punkte!¹⁰⁶

1782 wurde das ständische Verordneten-Collegium mit der Regierung vereinigt – damit hatte auch die noch bestehende formale Selbstständigkeit der Stände, die ja schon seit 1748 nur mehr wenig Kompetenzen hatten, ein Ende gefunden. Johann Anton Graf Pergen (1725–1814) war schon seit 1775 als Landmarschall das Haupt der – inzwischen recht machtlosen – Stände gewesen, Joseph II. ernannte ihn 1782 auch zum Chef der Niederösterreichischen Landesregierung. Er trug den Titel „Landmarschall und Regierungspräsident von Niederösterreich“¹⁰⁷ und verkörperte in seiner Person zugleich sowohl die ständische Tradition als auch die landesfürstliche Regierung. Im gleichen Jahr wurde ihm noch die Leitung der Polizei in Wien übertragen – das war insofern nicht ungewöhnlich, als die Niederösterreichische Regierung schon bisher polizeiliche Aufgaben in Wien wahrnahm bzw. beaufsichtigte.¹⁰⁸ Pergen verstand die „Polizei“ nicht mehr im breiten Sinne der Frühen Neuzeit als „Sicherung der guten Ordnung“, sondern fasste sie viel enger als Organ für die öffentliche Sicherheit und insbesondere für die Sicherheit des Monarchen auf.¹⁰⁹ Dafür brauchte man neben der sichtbaren eine geheime Polizei, der Pergen erhöhte Aufmerksamkeit widmete. Nach dem Wiener Beispiel wurden auch in anderen Städten Polizeidirektionen eingerichtet und Pergen unterstellt. 1786 wurde er zum obersten Polizeichef ernannt, schließlich leitete er noch die neu geschaffene Polizeihofstelle. Denunziationen und Spitzelwesen blühten auf. Ihre große Blütezeit erlebte Pergens Polizei erst unter Kaiser Franz II. (I.) (reg. 1792–1835).

Der Nachfolger Josephs II., sein Bruder Leopold II. (1790–1792), stellte die Landstände wieder her, die Funktion des Landmarschalls wurde von der des Regierungs-

104 [STARZER,] Beiträge, 66.

105 Ebd., 77.

106 Ebd., 82–97.

107 PETRIN, Stände, 26.

108 GUTKAS, Kaiser Joseph II., 239

109 Paul P. BERNARD, *From the Enlightenment to the Police State. The Public Life of Johann Anton Pergen* (Urbana, Chicago 1991); William D. GODSEY, *Der Aufstieg des Hauses Pergen. Zu Familie und Bildungsweg des „Polizeiministers“ Johann Anton*. In: Gabriele HAUG-MORITZ, Hans Peter HYE u. Marlies RAFFLER (Hrsg.), *Adel im „langen“ 18. Jahrhundert* (Wien 2009) 141–166.

präsidenten wieder getrennt. Doch sein Sohn Franz II. (I.) erlaubte ihnen nur geringfügige Aktivitäten.

Vom Barock zur Aufklärung

Mit „Barock“ verbinden wir in erster Linie grandiose Bauvorhaben – Klöster wie Melk, Göttweig, Altenburg, Seitenstetten und Stifte wie Klosterneuburg, Herzogenburg, St. Pölten, Dürnstein, Geras oder Pernegg wurden renoviert oder überhaupt von Grund auf erneuert.¹¹⁰ Dazu kamen neue Wallfahrtskirchen wie Maria Taferl, Maria Langegg, am Sonntagberg oder am Mariahilfberg. Aber die barocke Welle erfasste nicht nur die Stifts- oder Klostergebäude und -kirchen, sondern auch einen großen Teil der Pfarr- und Vikariatskirchen. Nun stand nicht überall eine Spitzenkraft wie Jakob Prandtauer (1660–1726) zur Verfügung, wie bei den Melker Pfarren Wullersdorf oder Ravelsbach. Doch selbst wenn es nicht für einen Neubau reichte, so erneuerte man doch häufig die Inneneinrichtung im barocken Sinne – und dabei wurde zweifellos viel wertvolles älteres Kulturgut vernichtet. Der Hochaltar der Pfarrkirche zu St. Leonhard am Forst – der Heimatkirche des Autors – zeigt solches „Tischlerbarock“, wie es mein damaliger Religionsprofessor in Melk herablassend bezeichnet hatte. Aber gerade wenn die barocke Einrichtung so vieler Kirchen und Kapellen von einfachen Handwerkern stammt, muss man doch deren hohen Grad an Kunstfertigkeit bewundern. Die barocke Bautätigkeit war darüber hinaus ein Mittel im Kampf gegen die Armut, denn die ausführenden Handwerker, Tagwerker und Künstler mussten bezahlt werden und hatten oft durch Jahre ein berechenbares Einkommen. Betrachtet man die Positionen in den jährlichen Melker Abrechnungen während der fast fünf Jahrzehnte des Kloster- und Kirchenneubaus, wird erst bewusst, wie vielfältig die dafür nötigen Gewerke für diesen gewaltigen Bau waren: Schmiede und Schlosser, Glaser und Hafner, Tischler, Bildhauer, Maler, Stukkateure, Buchbinder, Vergolder, Steinmetze, Glockengießer, Kupferschmiede, Schiffmeister (der Marmor aus dem Salzburgischen kam auf dem Wasserweg!), Zimmerleute, Maurer, Ziegeldecker und Tagwerker.¹¹¹ Sie hatten die großen Entwürfe der geistlichen Planer, der Architekten und Baumeister (so hat sich Jakob Prandtauer

110 Herbert KNITTLER, Klosterökonomie der Barockzeit anhand donauösterreichischer Beispiele. In: Markwart HERZOG, Rolf KIESSLING u. Bernd ROECK (Hrsg.), *Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock = Irseer Schriften. Studien zur schwäbischen Kulturgeschichte NF 1* (Konstanz 2002) 45–58. Als einführender kunsthistorischer Überblick Hellmut LORENZ u. Werner TELESKO, *Architektur*. In: Hellmut LORENZ (Hrsg.), *Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich*, Bd. 4: Barock (München, London, New York 1999) 219–302, insbes. 267–274.

111 [Eduard KATSCHTHALER,] *Art. Melk*. In: Hans TIETZE, Eduard KATSCHTHALER, Hugo OBERMAIER u. Heinrich SITTE (Bearb.), *Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk = ÖKT 3* (Wien 1909) 226–230.

stets benannt) umzusetzen. Von den großen „Stars“ der Szene hat Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) auf dem niederösterreichischen Land nur für die Grafen Althan (für die er auch im mährischen Frain [*Vranov*] den „Ahnensaal“ des Schlosses entwarf) die leider nicht mehr erhaltene Goldberg in Murstetten geplant.¹¹² Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) hinterließ etwas mehr an Kirchen und Schlössern auf dem niederösterreichischen Land: Schloss Schönborn in Göllersdorf und das „blaue Schloss“ in Laxenburg für die aus dem Rheingebiet zugewanderten Schönborn,¹¹³ Schlosshof und Niederweiden für den Prinzen Eugen (1663–1736).¹¹⁴

Neben den großen Wiener Architekten wurde Niederösterreich zum Zentrum der Arbeiten Jakob Prandtauers. Der Tiroler war seit 1692 in St. Pölten ansässig und erreichte bald eine hohe Wertschätzung, vor allem bei geistlichen Auftraggebern, zumeist im westlichen Niederösterreich und in Oberösterreich. Seine größte Baustelle war durch Jahrzehnte das Stift Melk, aber er wurde auch in Kremsmünster und St. Florian (beide in Oberösterreich) herangezogen, ebenso wie in Herzogenburg, Dürnstein oder für die Errichtung der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg (siehe Abbildung 4). Zahlreiche Bauten errichtete er in St. Pölten,¹¹⁵ so geht der barocke Umbau der Kloster- (heute Dom-)Kirche auf ihn zurück sowie das Kloster der Karmelitinnen und mehrere Bürgerhäuser.¹¹⁶ Prandtauer zeichnete sich vor allem als solider Baumeister aus, wie unter anderem seine Verstärkung von tragenden Teilen in den Kellern des Stiftes Melk zeigt, die er vornehmen ließ, als er darüber ein weiteres Stockwerk aufbaute. Von den Aufträgen an ihn profitierten auch andere St. Pöltener Künstler, vor allem der Bildhauer Peter Widerin (1684–1760), der ebenfalls aus Stanz in Tirol stammte und eine Tochter Prandtauers heiratete. Für den Melker Hochaltar stellte Widerin und seine Werkstatt nach Modellen Lorenzo Mattiellis (1687–1748) die Statuen der Propheten und Könige aus dem Alten Testament her.¹¹⁷

Zum barocken Kunstwerk gehörten aber nicht nur Architektur und Skulptur, sondern vor allem die Malerei – Barock ist malerisch, bunt, lebhaft, eindringlich

112 Herbert KARNER, Sebastian SCHÜTZE u. Werner TELESKO (Hrsg.), Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) und die Baukunst des europäischen Barock (München 2022).

113 Das Geschlecht der Schönborn hatte wichtige Bischofssitze im Westen Deutschlands, wie Mainz oder Würzburg, gleichsam in Erbpacht. Einer der Mainzer Erzbischöfe und Reichs-Erzkanzler entsandte seinen Neffen Friedrich Karl als Reichsvizekanzler nach Wien, siehe Hugo HANTSCH, Reichsvizekanzler Karl Friedrich Graf Schönborn (Augsburg 1929); zu Laxenburg Elisabeth SPRINGER u. Barbara FORMANN, Laxenburg. Juwel vor den Toren Wiens (Weitra 2013) 125–141.

114 Bruno GRIMSCHITZ, Johann Lucas von Hildebrandt (Wien, München 1959).

115 Thomas KARL, Thomas PULLE u. Huberta WEIGL (Hrsg.), Jakob Prandtauer 1660–1726 = Sonderausstellung des Stadtmuseums St. Pölten 7. Mai bis 31. Oktober 2010 (Budapest 2010).

116 Huberta WEIGL, Jakob Prandtauer 1660–1726. Baumeister des Barock, 2 Bde. = Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 183 (Petersberg 2021).

117 Ingeborg SCHEMPER-SPARHOLZ, Skulptur und dekorative Plastik. In: LORENZ, Kunst in Österreich 4, 461–548, hier 538.



Abbildung 4: Die auf 704 Meter gelegene Wallfahrtskirche am Sonntagberg wurde unter der Patronanz des Stiftes Seitenstetten von den Baumeistern Jakob Prandtauer und Joseph Munggenast zwischen 1706 und 1732 erbaut.

Sonntagberg, Wikimedia Commons, CC-BY-SA-4.0, Foto: C.Stadler/Bwag, 2018.

in der Erzählung und Darstellung vor allem religiöser Inhalte. Die Innenausstattung der Melker Stiftskirche wurde von Johann Michael Rottmayr (1654–1730) gemalt (siehe Abbildung 5), die diffizile und vielschichtige Programmatik ist aber stark vom damaligen Abt Berthold Dietmayr (1670–1739) beeinflusst, von dem vermutlich auch das lateinische Programm des Langhaus-Freskos stammt. Die – von Rottmayr freilich nach seinem eigenen Ingenium verwirklichte¹¹⁸ – Vorlage boten wiederum Skizzen von Antonio Beduzzi (1675–1735), der für die gesamte Innenausstattung der Stiftskirche die Hauptarbeit leistete. Diese zunächst verwirrend reichhaltige Gestaltung mit Altären, Altarbildern, Statuen von Heiligen und alttestamentarischen Idealfiguren, Decken- und Kuppelfresken vermittelt in zahlreichen Verweisen ein in sich zusammenhängendes Gesamtbild der leidenden und triumphierenden (katholischen) Kirche, in der der Orden des heiligen Benedikt (und auch Abt Berthold selbst) eine zentrale Rolle spielt.¹¹⁹ Wir wollen es bei diesem „kleinen“ Beispiel bewenden lassen. Der in der Tat fast unübersehbare Reichtum Niederösterreichs an kirchlicher Kunst verbietet es, hier auf weitere Beispiele einzugehen.

118 Erich HUBALA, Johann Michael Rottmayr (Wien, München 1981) 63–82.

119 Dazu das ebenso kenntnisreiche wie kluge Buch von Werner TELESKO, Kosmos Barock. Architektur – Ausstattung – Spiritualität. Die Stiftskirche Melk (Wien, Köln, Weimar 2013).



Abbildung 5: Der Barockmaler Johann Michael Rottmayr (1654–1730) war nicht nur für die Salzburger Erzbischöfe, sondern auch für Stift Melk und niederösterreichische Adelige (z. B. Freskierung im Ahnensaal der Familie Althan in Schloss Frain an der Thaya) tätig. Selbstbildnis Johann Michael Rottmayr, um 1709, Wien Museum, 12929, CC BY 4.0, Foto: Birgit und Peter Kainz, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/7> (16.11.2023).

Die Kultur des Barock hatte viele Facetten. Zwar sind die zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten neben den eindrucksvollen, aber weniger zahlreich erhalten gebliebenen Schlössern das wohl auffälligste Erbe. Doch das Barock gestaltete ganz Österreich unter der Enns neu und führte zu einer „Sakralisierung der Landschaft“.¹²⁰ Eine Fülle von kleineren oder größeren Pest-, Dreifaltigkeits-, Familien- oder Mariensäulen prägt zahlreiche Plätze niederösterreichischer Städte und Märkte.¹²¹ So finden sich teils recht eindrucksvolle Pest- oder ähnliche Säulen (oder ganze architektonische Inszenierungen) in Baden bei Wien, Bruck an der Leitha, Enzersdorf an der Fischa, Klosterneuburg, Krems, Langenlois, Mödling, Perchtoldsdorf, Poysdorf, St. Pölten, Stockerau, Traiskirchen, Zwettl usw. Eine große Zahl von Skulpturen, oft ohne Zusammenhang mit einer Siedlung, ist der Allerheiligsten Dreifaltigkeit gewidmet, die in der Theologie von Gegenreformation und katholischer Reform eine bedeutende Rolle spielte.¹²² Das Haus Habsburg förderte vielfach die Aufstellung von frommen Säulen und Bildstöcken, die sich in der Tat in großer Zahl erhalten haben. Diese (meist) steinernen Zeichen in der Landschaft stehen oft im Zusammenhang mit Wallfahrten und Prozessionen, nicht selten waren sie Teil von Wallfahrts- oder Rosenkranzwegen (siehe Abbildung 6).¹²³ Theatralische Darstellungen der Passion prägen noch heute ganze Berge oder Hügel, wie die bemerkenswerten Anlagen der „Kalvarienberge“ in Falkenstein oder Lilienfeld. Gerade im 18. Jahrhundert kam eine äußerst beliebte Heiligenfigur dazu, der hl. Johannes Nepomuk (siehe Abbildung 7). Seine „Konjunktur“ lief auch im 19. Jahrhundert weiter, jetzt wurde er allerdings häufig als Gusseisenfigur aus Blanz [*Blansko*] in Mähren (Eisenwerke der Grafen Salm) bezogen.¹²⁴

Mit der Blüte des Barock als Kunstrichtung, die gegenüber Italien mit einer eigentümlichen Verspätung auftrat (was wohl mit den Kriegen des späten 17. Jahr-

120 Siehe dazu die Beiträge in: Werner TELESKO u. Thomas AIGNER (Hrsg.), *Sakralisierung der Landschaft. Inbesitznahme, Gestaltung und Verwendung im Zeichen der Gegenreformation in Mitteleuropa* = Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 21 = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 38 (St. Pölten 2019).

121 Die Dreifaltigkeitssäulen ersetzten oftmals den Pranger, was zu einer Veränderung des städtischen Leitbildes führte, siehe Martin SCHEUTZ, *Säulentauch im Stadtzentrum. Vom Pranger als Inszenierung bürgerlicher Gerichtsbarkeit zur Dreifaltigkeitssäule als Ausdruck barocker Frömmigkeit*. In: Martina STERCKEN u. Christian HESSE (Hrsg.), *Kommunale Selbstinszenierung. Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit = Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen* 40 (Zürich 2018) 315–353.

122 Walpurga OPPEKER, *Die Erscheinungsformen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Niederösterreich in dessen Klein- und Flurdenkmälern*. In: *JbLKNÖ NF* 83 (2017) 217–333.

123 Walpurga OPPEKER, *Rosenkranzwege in Niederösterreich*. In: *JbLKNÖ NF* 81 (2016) 199–266.

124 Walpurga OPPEKER, *Miszellen zum „Nicht nur Brückenheiligen“ Johannes von Nepomuk*. In: *JbLKNÖ NF* 83 (2017) 75–186, hier 154–160; siehe auch Werner TELESKO, Stefanie LINSBOTH u. Sabine MIESGANG (Hrsg.), *Die Verehrung des hl. Johannes von Nepomuk in Ostösterreich. Der Heiligenkult im Spannungsfeld von Frömmigkeitspraxis und Medialisierung* = *StUF* 78 (St. Pölten 2022); als Vergleich Walter BRUNNER u. Erich RENHART, *Steirische Kalvarienberge* (Graz 1990).



Abbildung 6: Eine Prozession von Au am Leithaberge zur Rosalienkapelle (heute abgerissen) bahnt sich ihren Weg, doch die Beschickung des Kalkofens macht vor Feiertagen nicht halt. Detailaufnahme der Freskenszenen im Maria-Theresien-Saal in Schloss Mannersdorf, Mitte des 18. Jahrhunderts, Archiv Johann Amelin, Edmund-Adler-Galerie, Mannersdorf.

hunderts zusammenhängt), ging auch eine Veränderung im wissenschaftlichen Leben vor sich. Die Geistigkeit des 16. und 17. Jahrhunderts war stark protestantisch geprägt gewesen. Die Repräsentanten dieser Kultur wie Wolf Helmhard von Hohberg (1612–1688)¹²⁵ oder Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694) waren in die Emigration gedrängt worden.¹²⁶ Nun verbreitete sich eine neue katholische Kultur, die einerseits vom Hof und von den Jesuiten, andererseits von den Stiften

125 Hohberg blieb dennoch immer ein niederösterreichischer Patriot und Verehrer des Hauses Österreich, siehe Otto BRUNNER, *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688* (Salzburg 1949); zur Adelsmigration Werner W. SCHNABEL, *Österreichische Exulanten in oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert* (München 1992).

126 Werner Wilhelm SCHNABEL, *Vom Ister an die Pegnitz. Lebensstationen der Barockdichterin Catharina Regina von Greiffenberg*. In: Manfred ENZNER u. Eberhard KRAUSS (Hrsg.), *Exulanten aus der niederösterreichischen Eisenwurzen in Franken. Eine familien- und kirchengeschichtliche Untersuchung = Quellen und Forschungen zur fränkischen Familiengeschichte 14* (Nürnberg 2005) 265–301; Luisa RICHTER, „Fides, Vincit, Omnia!“ *Konfessionelle Identität, Agency und vernetzte*

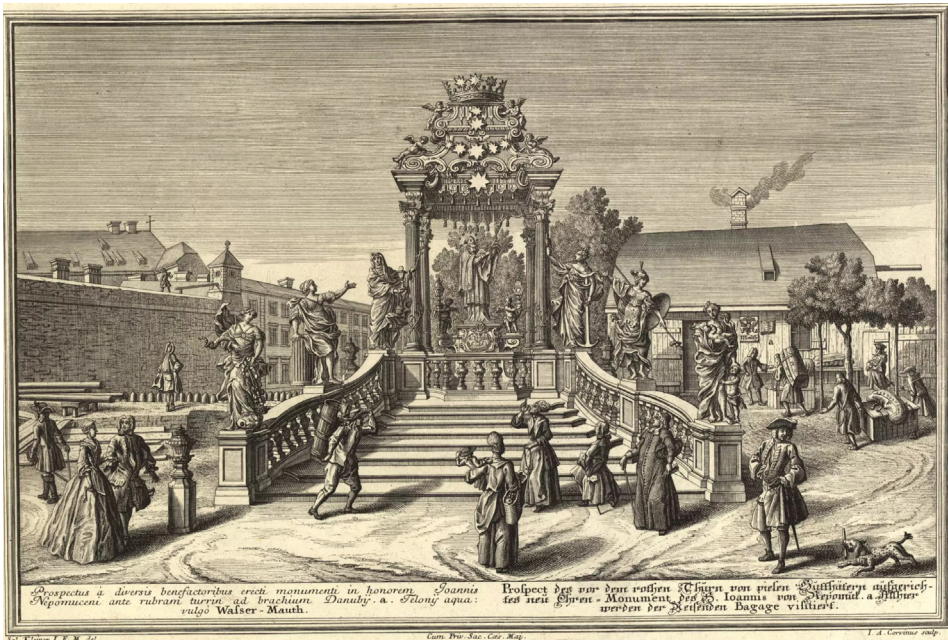


Abbildung 7: Die Nepomukkapelle vor dem Rotenturmtor der Residenzstadt Wien. Während an der Mautstelle die Ware kontrolliert wird, bemüht sich der Kupferstecher sichtlich, die verschiedenen Stände bei der Verehrung des in der Barockzeit neuen Heiligen zu zeigen.

Prospect des vor dem roten Thurn von vielen Gütthättern aufgerichtetes neu Ebren-Monument des H. Joannis Nepomuk, aus: *Wahrhafte und genaue Abbildung* [...], 3. Teil, Abb. 11, Salomon Kleiner, Zeichner (1700–1761), Johann August Corvinus, Kupferstecher (1683–1738), Johann Andreas d. Ä. Pfeffel, Verleger (1674–1748), 1733, Wien Museum, 105765/82, CCo, online: <https://sammlung.wiennmuseum.at/objekt/181461> (16.11.2023).

und Klöstern getragen wurde.¹²⁷ Neben der höfischen und kirchlichen Musik und der (lateinischen) Dramatik der Jesuiten entstand aber, vielleicht angeregt von den französischen Maurinern, eine vollkommen neue Kultur der Beschäftigung mit Geschichte. Das Interesse für die Geschichte des eigenen Ordens bzw. Hauses verband sich mit dem Interesse für die Geschichte des Herrscherhauses. Nun aber wurden nicht mehr die alten Legenden nachgeschrieben oder neu erfunden, wie noch durch Hieronymus Megiser (1557–1618/1619) ein Jahrhundert zuvor, sondern Philibert Hueber (1662–1725) oder die Brüder Bernhard (1683–1735) und Hieronymus Pez

Mobilität in den Selbstzeugnissen der Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694) (MA Wien 2023).

127 Herbert KARNER u. Werner TELESKO (Hrsg.), *Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert = Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte (vormals Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte) 5* (Wien 2003) 95.

(1685–1762) in Melk¹²⁸ und Gottfried Bessel (1672–1749)¹²⁹ in Göttweig (um nur einige der wichtigsten geistlichen Wissenschaftler zu nennen) bemühten sich um eine solide Quellenbasis und begannen auch mit der Herausgabe von Quellenwerken, die eine gesicherte Basis für historische Darstellungen legen sollten. Diese wissenschaftlichen Bestrebungen wurden in Melk durch den mehr als 30 Jahre währenden Um- bzw. Neubau des gesamten Klostergebäudes empfindlich gestört, weshalb die Brüder Pez eine an den Kaiser gerichtete Beschwerdeschrift über den großen Bau-Abt Berthold Dietmayr (mit-)verfassten und unterzeichneten. Allerdings scheiterte das Unternehmen – man hielt in Wien zum prominenten Abt, der auch Präses des Prälätenstandes und damit ein wichtiger Repräsentant der Landstände war, an dessen Autorität keineswegs gerüttelt werden durfte! Ebenso wenig wie der Kaiser als Landesfürst war der Abt eines Klosters in Frage zu stellen. Die Beschwerdeführer erhielten einen kräftigen Rüffel.¹³⁰

Johann Michael Rottmayr starb 1730, seine Nachfolge trat in gewisser Weise Paul Troger (1698–1762) an, der allein für Melk die Deckengemälde von Marmorsaal, Bibliothek, Kolomanisaal und Prälatur schuf, aber auch in Göttweig (Kaiserstiege mit der Darstellung Kaiser Karls VI. als Phöbos Apollo), Altenburg, Geras und Seitenstetten Unvergängliches geschaffen hat (siehe Abbildung 8).¹³¹

Daniel Gran (1694–1757) wurde für die malerische Ausstattung der Kirche am Sonntagberg und der heutigen Domkirche in St. Pölten wichtig, er hinterließ aber auch in Klosterneuburg und Herzogenburg unvergängliche Spuren.¹³² Die Kirche in Klein-Mariazell (Mariazell in Österreich) erhielt von Johann Wenzel Bergl (1718–1789) eine reiche Fresken-Ausstattung, daneben verdankt ihm auch die Wallfahrtskirche Maria Dreieichen ihre Fresken. In Melk malte er neben einigen Räumen der

128 Zu diesen Gelehrten und ihren Leistungen siehe Thomas WALLNIG, *Gasthaus und Gelehrsamkeit. Studien zu Herkunft und Bildungsweg von Bernhard Pez OSB vor 1709 = VIÖG 48* (Wien 2007); Thomas WALLNIG, Thomas STOCKINGER, Ines PEPPER u. Patrick FISKA (Hrsg.), *Europäische Gechichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession* (Berlin, Boston 2012).

129 Gregor M. LECHNER u. Michael GRÜNWARD, *Gottfried Bessel (1672–1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes = Katalog zur Ausstellung des Archivs und der Sammlungen des Stiftes Göttweig* (Bad Vöslau 1999).

130 Thomas WALLNIG, *Der Konflikt zwischen Bernhard Pez und Abt Berthold Dietmayr. Melk in der barocken Gelehrtenrepublik*. In: Cornelia FAUSTMANN (Hrsg.), *Melk in der barocken Gelehrtenrepublik. Die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, ihre Forschungen und Netzwerke = Thesaurus Mellicensis 2* (Melk 2014) 189–195; *900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989* (Zell am See 1989) 108 f., Kat. Nr. 11.25 a (Jänner 1723: Vollmacht unzufriedener Konventualen für Bernhard Pez, ihre Anliegen bei der Nö. Regierung zu vertreten) – 11.25 d (8. Februar 1723: Kaiser Karl VI. hat nach genauer Prüfung die Beschwerde von Bernhard Pez zurückgewiesen, weitere Eingaben verboten und die Mönche zur schuldigen Abbitte bei ihrem Abt ermahnt).

131 Peter PRANGE, *Art. Troger, Paul*. In: NDB 26 (Berlin 2016) 437; Johann KRONBICHLER, *Paul Troger (1698–1762)* (Berlin, München 2012); zu Stift Altenburg: Andreas GAMERITH u. Monika DACHS-NICKEL, *Paul Troger & Altenburg*. Hrsg. Stift Altenburg (Altenburg 2012).

132 Johann KRONBICHLER, *Grandezza – Der Barockmaler Daniel Gran 1694–1757* (St. Pölten 2007).



Abbildung 8: Pietàdarstellung, Paul Troger, um 1735, Wien Museum, 117341, CC BY 4.0, Foto: Birgit und Peter Kainz, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/200641> (16.11.2023).

Bibliothek 1763/64 auch den von Franz Munggenast (1724–1748) 1748 geplanten Pavillon im Park mit Einblicken in außereuropäische Welten (Afrika – Asien – Amerika) aus.¹³³ Damit ging die monumentale Malerei des Barock langsam zu Ende – allerdings nicht ganz: In Krems wirkte bis zum Ende des Jahrhunderts Martin Johann Schmidt (1718–1801), der sogenannte Kremser Schmidt, der eine ungeheure Zahl von (meist) Altar- und Andachtsbildern schuf. Größere Sammlungen seiner Bilder befinden sich u. a. in Seitenstetten. Als Schmidt ab 1760 in Seitenstetten arbeitete, bestellte der Pfarrer von Waidhofen an der Ybbs bei ihm zwei Seitenaltäre, der Auftrag für ein Hochaltarbild folgte, danach kamen noch drei Altarbilder dazu.¹³⁴

Ob es der Beginn der Herrschaft Maria Theresias war oder eine beginnende kulturelle Umorientierung – jedenfalls verebte die barocke Welle um etwa 1750. Auch die thesianische Steuerreform wirkte sich sicherlich aus, durch die nun die feudalen Einkünfte regelmäßig (wenngleich geringer als das Bauernland) besteuert wurden. Eine neue religiöse Geistigkeit, der Jansenismus,¹³⁵ kam aus den Niederlanden. Kaiser Franz Stephans Religiosität war von Lothringen her ganz jansenistisch geprägt, seine Frömmigkeit verabscheute öffentliche Ostentation – das wirkte auch in die kaiserlichen Familie hinein.¹³⁶ In Italien wirkte Lodovico Antonio Muratori (1672–1750) als Vertreter einer „katholischen Aufklärung“. Sein Buch *Von der Glückseligkeit des gemeinen Wesens als dem Hauptzweck gut regierender Fürsten* (1758) dürfte auf Joseph II. einen erheblichen Einfluss ausgeübt haben.¹³⁷ Diese „katholische Aufklärung“ betonte die gesellschaftliche Nützlichkeit der Religion und die persönliche – und nicht mehr so sehr öffentliche – Gestaltung von Glauben und Frömmigkeit. Schon wehte auch eine aufgeklärte Luft von England und Frankreich her, mit ihrer Betonung von Wissenschaft und ihren Zweifeln an der Gültigkeit vieler religiöser (katholischer) Dogmen. Letztlich führten diese neuen Strömungen zur Entmachtung und Aufhebung (1773) der Jesuiten, die bis dahin die Universitäten und den

133 900 Jahre Benediktiner in Melk, 261–264: „Johann Bergls Dekorationen gehören zu den letzten Gesamtkunstwerken der Epoche des Barock“; zu den europäischen Allegorien siehe Marion ROMBERG, *Die Welt im Dienst des Glaubens. Erdteilallegorien in Dorfkirchen auf dem Gebiet des Fürstbistums Augsburg im 18. Jahrhundert* (Diss. Stuttgart 2017).

134 Peter MAIER, *Waidhofen an der Ybbs. Spuren der Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Waidhofen an der Ybbs 2006) 144–146.

135 Dabei handelt es sich um eine von Frankreich, Italien und den Niederlanden ausgehende Reformbewegung, die im 18. Jahrhundert im Erzherzogtum verbreitet war; siehe dazu Matthias LORENZ, *Der Jansenismus in der Habsburgermonarchie. Ein Forschungsüberblick* (Saarbrücken 2009).

136 STOLBERG-RILINGER, *Maria Theresia*, 596; Renate ZEDINGER, *Franz Stephan von Lothringen (1708–1765). Monarch, Manager, Mäzen = Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts* 13 (Wien 2008).

137 Es handelte sich um die deutsche Übersetzung des Buches *Della pubblica felicità. Ogetto de' buoni principi* (Lucca 1749); siehe etwa auch Martin SCHEUTZ, *Ein „Lutheraner“ auf dem Habsburgerthron. Die josephinischen Reformen und die Klosteraufhebungen in der Habsburgermonarchie*. In: *MIÖG* 120 (2012) 321–338.



Abbildung 9: Geistliche unterrichten und prüfen mit dem Katechismus als elementarem Schulbuch der Zeit.

Unterrichtsszene in einem Institut für männliche Zöglinge, um 1750, Wien Museum, 75408, CC BY 4.0, Foto: Birgit und Peter Kainz, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/145528> (16.11.2023).

Unterricht in den vorbereitenden Lateinschulen weitgehend beherrscht hatten.¹³⁸ Überhaupt erhielt „Bildung“ eine vollkommen neue Bedeutung (siehe Abbildung 9): Sie sollte auf breiter Basis die gesellschaftliche Einsicht in das allgemein Nützliche und Gute ermöglichen. Maria Theresia und noch mehr Joseph II. wollten jedenfalls das allgemeine Bildungsniveau heben, vor allem das der breiten Bevölkerung. Die Leute sollten lesen und schreiben können und die Grundrechnungsarten beherrschen – das sollte ihnen im praktischen Leben helfen. Aber niemand sollte studieren, der nicht außerordentlich begabt war – allzu viele Gelehrte wollte man nicht haben, weil sich diese nur in unnützen Diskussionen ergehen würden. In diesem Sinne erfolgte auch die Volksschulreform Maria Theresias, die Allgemeine Schulordnung von 1774, ausgearbeitet von dem schlesischen Abt Johann Ignaz Felbiger von Sagan (1724–1788). Den Unterbau des ganzen Bildungswesens bildeten die ein- bis zweiklassigen Trivialschulen an wenigstens jedem Pfarrort, die durch Hauptschulen in

¹³⁸ STOLLBERG-RILINGER, Maria Theresia, 608 f.

den größeren Städten und Normalschulen (für die Ausbildung der Lehrer) in der Hauptstadt eines jeden Landes ergänzt wurden.¹³⁹

Eine weitere erhebliche Verdichtung an Schulen war die Folge der josephinischen Klosterpolitik ab 1781. Dass unter Joseph II. in Niederösterreich die Hälfte der vorhandenen Klöster geschlossen wurden, 50 Männerklöster und elf weibliche Konvente, ist hinreichend bekannt. Zuerst ging man gegen die so genannten „beschaulichen“ Orden vor, also die Kartäuser (Gaming, Aggsbach, Mauerbach), Camaldulenser, Eremiten und zahlreiche Frauenklöster aus der franziskanischen Ordensfamilie (Clarissinnen, Franziskanerinnen, Kapuzinerinnen), dann aber auch gegen die alten Chorherrenstifte (St. Pölten, Dürnstein, St. Andrä an der Traisen), Propsteien (Ardagger) und Dominikanerklöster (Krems). Im Jahr 1789 wurde das Stift Lilienfeld aufgehoben.¹⁴⁰ Oft ist zu lesen, dass jene Anstalten aufgehoben wurden, die nicht der Krankenpflege oder dem Unterricht dienten. Aber diese Aussage ist zu präzisieren: Nicht aufgehoben wurden auch alle jene größeren Stifte und Klöster, die für die Pfarrseelsorge wichtig waren und noch wichtiger werden sollten. Denn die Klosterpolitik Josephs II. hatte zwei Seiten. Neben der Aufhebung von Anstalten mit vermeintlich geringer gesellschaftlicher Nützlichkeit sollte durch die Konzentration der Vermögen der aufgehobenen Klöster in Religionsfonds auch die Grundlage für eine Vermehrung der Pfarren gelegt werden. Das Pfarrnetz stammte im Wesentlichen aus dem Mittelalter, die Pfarren waren unterschiedlich groß und auch materiell sehr verschieden ausgestattet. Die Seelsorge war vielfach ebenso mangelhaft wie der Schulbetrieb, der mit Pfarren in der Regel verbunden war. Eine wesentliche Verdichtung des Pfarrnetzes war daher ebenso wie die damit verbundene Verdichtung des Netzes an Volksschulen die zweite wesentliche Grundabsicht der Klosteraufhebungen. Den verbliebenen Klöstern wurde die Betreuung zahlreicher neuer Pfarren aufgelegt, daher nahm die Zahl der in den Klöstern verbliebenen Konventualen stark ab. So waren 1780 in Melk 46 Patres im Stift und 25 außer Haus (als Pfarrer, Kapläne *oder* Verwalter), 1790 nur mehr 15 im Stift und 45 außer Haus (als Pfarrer, Kapläne *und* Verwalter).¹⁴¹ Da die neuen Pfarren in der Regel kein Vermögen hatten, musste auch die Besoldung des Klerus – aus den Erträgen der Religionsfonds – neu geregelt werden. Sie erhielten die „Kongrua“ (geistliches Einkommen) jetzt von den

139 Helmut ENGELBRECHT, *Geschichte des österreichischen Bildungswesens*, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz (Wien 1984) 68–170, zur Allgemeinen Schulordnung 102–118; James HORN VAN MELTON, *Absolutism and the Eighteenth Century Origins of Compulsory Schooling in Prussia and Austria* (Cambridge 1988).

140 GUTKAS, *Geschichte*, 353 f.; ausführlich Gerhard WINNER, *Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien = Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs 3* (Wien 1967); im Überblick Derek BEALES, *Joseph II and the Monasteries of Austria and Hungary*. In: Nigel ASTON (Hrsg.), *Religious Change in Europe 1650–1914. Essays for John McManners* (Oxford 1997) 161–184.

141 900 Jahre Benediktiner in Melk, 122, Nr. 12.08; zur Veränderung des Klosters Johannes FRIMMEL, *Literarisches Leben in Melk. Ein Kloster im 18. Jahrhundert im kulturellen Umbruch = Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 10* (Wien 2004).

staatlich verwalteten Religionsfonds. Da deren Erträge viel geringer waren, als man zunächst annahm, musste für die Differenz der Staat einspringen. Viele Geistliche wurden dadurch faktisch zu Staatsbeamten – was im Hinblick auf die ihnen zugeordnete Funktion der Vermittlung der landesfürstlichen Reformideen für das breite Publikum auch nicht ganz unlogisch war. Fast gleichzeitig erfolgte mit der Neuerrichtung der Diözese Linz (1784) sowie mit der Verlegung des Bischofssitzes von Wiener Neustadt nach St. Pölten (1784/85) und der ausschließlichen Zuweisung der unteren beiden Landesviertel an das Erzbistum Wien eine grundlegende Umgestaltung der kirchlichen Raumordnung.¹⁴²

Resümee

Stellt man sich die Frage, worin sich die Geschichte Niederösterreichs im 18. Jahrhundert von der Geschichte aller anderen Königreiche und Länder der Habsburger unterscheidet, dann zeigen sich mehrere Aspekte:

(1) Das Erzherzogtum Österreich ist das für die Dynastie und ihren ganzen Herrschaftsbereich namengebende Land. Dies äußert sich in der überaus engen Identifikation des Selbstverständnisses der Stände als politischer Repräsentanz des Landes mit dem Herrscherhaus. Die Ikonographie der barocken Umgestaltung des Landhauses in der Wiener Herrngasse ist der beredteste Ausdruck dieses Selbstverständnisses. Während etwa die Fresken des Klagenfurter Landhauses die Szenen am Fürstenstein darstellen, widmet sich die malerische Ausgestaltung des niederösterreichischen Landhauses der Weltmacht des Hauses Österreich. Ob damit im Hinblick auf außereuropäische Bereiche ein besonders realistischer Blick verbunden wurde, ist nicht die Frage, sondern vielmehr die Betonung der weltgeschichtlichen Bedeutung jener „Austria“, deren Name Land und Herrscherhaus verbindet. Die niederösterreichischen Erbhuldigungen wurden daher stets als erste und mit besonderem Pomp gefeiert (siehe Abbildung 10).

(2) Niederösterreich war jenes Land, das die Haupt- und Residenzstadt der Habsburger beherbergte und zugleich umgab. Gleichzeitig war Wien die Hauptstadt des Landes – hier stand das Landhaus als repräsentatives Zentrum der Tätigkeit der Stände. Die niederösterreichische Regierung vertrat den Landesfürsten bzw. die Landesfürstin, vorerst noch in den beiden Ländern ob und unter der Enns. Im Umland der Residenz standen auch Sekundär-Residenzen: das Theresianum, Schönbrunn (damals noch außerhalb von Wien), Laxenburg (siehe Abbildung 11), Schlosshof, Klosterneuburg. Sie wurden repräsentativ ausgebaut und standen

142 Herbert KRÜCKEL, Beiträge zur Geschichte der josephinischen Pfarrerrichtungen im St. Pöltener Diözesangebiet. In: JbLKNÖ NF 52 (1986) 96–167, 373–381; allgemein zu den theresianisch-josephinischen Kirchenreformen Peter HERSCHE, Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, 2 Teilbde. (Freiburg, Basel, Wien 2006) hier Teilbd. 2, 989–1028.



Abbildung 10: Erbhuldigung der niederösterreichischen Stände für Karl VI. am 8. November 1712, Tafel II: Der Zug nach St. Stephan, Kupferstich von Christian Engelbrecht und Johann Andreas d. Ä. Pfeffel nach Johann Cyriak Hackhofer, 1712, Wien Museum, 19780/2, CCo, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/132392> (16.11.2023).

jederzeit zur Aufnahme des Hofes bereit. Da diese Funktion der Haupt- und Residenzstadt einen stets zunehmenden Fluss an Personen und Waren Richtung Wien nach sich zog – gleichzeitig durch die Intensivierung der Regierungshandlungen eine wachsende Flut von Nachrichten, Forderungen und Aufträgen aus Wien in die Kronländer ging –, mussten beide Bewegungen notwendig in beiden Richtungen Niederösterreich durchqueren. Es ist daher nur konsequent, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Straßennetz von und nach Wien modernisiert wurde. Bei dem wichtigsten Wasserweg, der Donau, waren ebenfalls Verbesserungen notwendig, aber vor dem Zeitalter des Dampfschiffs wurde die Donau hauptsächlich in Richtung flussabwärts genützt – die Züge flussaufwärts waren aufwändig und teuer und daher nur für sehr kostspielige Produkte (beispielsweise Wein) sinnvoll. Sowohl der Ausbau des Straßennetzes und seine Erhaltung wie der immer weitere Ausbau der Postverbindungen beschäftigten zahlreiche Menschen. Zugleich erleichterten sie die Kommunikation im Land selbst sowie des Umlandes mit Wien, was nicht nur Anreize zur Wanderung in die wachsende Großstadt bot, sondern auch bessere Absatzmöglichkeiten für Produkte des Landes in der Residenz eröffnete.

(3) Als das der Krone zunächst stehende Land wirkten sich praktisch fast alle Maßnahmen zur Hebung der Wirtschaft und zur Zentralisierung politischer Entscheidungen in Niederösterreich immer zuerst aus. So verdankt eine Reihe wichtiger Großbetriebe der Protoindustrialisierung ihre Gründung der herrscherlichen Privilegierung. Das führte gegen Ende des Jahrhunderts bereits zur Entstehung des späteren „Industrieviertels“. Doch nicht nur die wirtschaftliche Modernisierung wurde



Abbildung 11: *Laxenburg, ein drey Stund vor Wien gelegenes Lust-Schloß*, Kupferstich von Georg Daniel Heumann (1691–1750) nach Salomon Kleiner (1700–1761), im Auftrag von Verleger Johann Andreas d. Ä. Pfefferl (1674–1748), 1725, Wien Museum, 105765/42, CCo, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/181104> (16.11.2023).

begünstigt, sondern auch eine bessere staatliche Kontrolle, etwa durch die genaue Aufnahme und Prüfung der städtischen Verhältnisse (Gaisrucksche Fassionen).¹⁴³

(4) In den letzten Jahrzehnten sei auf die ungewöhnlich große Rolle der niederösterreichischen Stände für den Staatskredit hingewiesen. Die Stände entwickelten sich schon seit dem 17. Jahrhundert zu einer Art Bankinstitut, bei dem man überschüssige Gelder sicher anlegen konnte (zum Unterschied von risikoreichen Krediten an die kaiserliche Kasse). Der Hintergrund dafür lag zweifellos in der Rolle der Stände als Einnehmer der von ihnen selbst bewilligten landesfürstlichen Steuern. Dazu kamen von den Ständen bevorschusste Steuern, deren laufende Erträge dann unmittelbar in die ständischen Kassen wanderten. Weiters übernahmen die Stände landesfürstliche Schulden, die sie vorschussweise bezahlten und die der Landesfürst durch Eingänge aus dem Kameral langsam wieder „abstotterte“. Alle diese ständischen Gelder dienten der kaiserlichen Kammer als bedeutendste Kreditreserve neben dem Wiener Stadtbanco, dem zweiten Standbein des kaiserlichen Kredits.

¹⁴³ GUTRAS, Geschichte, 322 f.

Das funktionierte nicht nur bis Joseph II. gut, sondern auch darüber hinaus bis ins 19. Jahrhundert.

(5) Niederösterreich war das ganze 18. Jahrhundert hindurch, selbst nach dem josephinischen Reformen, das „Klösterreich“ schlechthin. Wenn man etwa die böhmischen Länder vergleicht, dann gibt es dort im Verhältnis nur wenige große und wohlhabende Klöster, jedoch sehr gut ausgestattete Bischöfe und Erzbischöfe. In Niederösterreich waren die Bischöfe von Passau, Wien und Wiener Neustadt schwach. Der Passauer Bischof als eigentlicher Landesbischof hatte zwar mit seinem Offizial eine ständige Vertretung im Passauerhof in Wien, trat aber selbst kaum in Erscheinung. Die Bistümer Wiener Neustadt und Wien waren klein. Das Wiener Bistum wurde zwar schon 1723/29 zum Erzbistum erhoben, was eine erhebliche Steigerung seiner Bedeutung nach sich zog – es blieb aber auf das klösterarme Viertel unter dem Manhartsberg und einen Teil des Viertels unter dem Wienerwald beschränkt. Erst die Verlegung des Bistumssitzes Wiener Neustadt nach St. Pölten und die endgültige Verdrängung von Passau schuf 1783 einen eigenen Bischofssitz für die beiden östlichen und eine Ausweitung des Wiener Bistumsbezirkes auf die beiden westlichen Landesviertel. Materiell blieb der St. Pöltener Bischof aber in einer bescheidenen Position – obwohl er der Nachfolger des Propstes des durchaus durchaus eindrucksvollen St. Pöltener Chorherrenstiftes war. Die großen Klöster und Stifte (wie Altenburg, Geras, Göttweig, Heiligenkreuz, Klosterneuburg, Lilienfeld, Melk, die Schotten in Wien, Zwettl) waren nicht nur für das religiöse Leben enorm wichtig, sondern auch für die reiche Entfaltung von Architektur und Bildender Kunst, aber auch einiger Wissenschaftszweige – von denen vor allem die Geschichtswissenschaften langfristig profitierte, etwa durch die Brüder Pez in Melk oder durch das Wirken des Göttweiger Abtes Gottfried Bessel.

Fasst man diese Beobachtungen zusammen, so ergibt sich ein durchaus sinnvoller Interpretationsrahmen für zahlreiche (wenn auch nicht alle!) ökonomischen, sozialen und kulturellen Aspekte der Landesgeschichte. Niederösterreich als Land um die Residenz wird von dieser Lagegunst (oder -ungunst) ebenso geprägt wie vom Selbstbewusstsein seiner Aristokraten und hohen Geistlichen, die gerade im 18. Jahrhundert nicht nur in, sondern auch um Wien eine ganz eigentümliche Kulturlandschaft entstehen ließen – auf der materiellen Basis einer ländlichen Bevölkerung, die offenbar genügend erwirtschaftete, um über Feudalrenten und Steuern diese Entwicklung zu ermöglichen.

In manch anderer Hinsicht ähnelt Niederösterreich anderen Kronländern. Auch in anderen Ländern amtierten landesfürstliche „Außenstellen“ der Zentralverwaltung neben einer durchaus selbstbewussten ständischen Selbstverwaltung. So hatte in Wien neben den höfischen Zentralstellen auch die landesfürstliche niederösterreichische Regierung ihren Sitz, die bis Joseph II. außerdem für das Land ob der Enns zuständig war. Unter Maria Theresia wurde sie Organ einer sich zunehmend



Abbildung 12: Barometerverkäufer nach Art der Wiener Kaufrufdarstellungen in Form eines Tafelschmuckes. Die Figur ist gleichzeitig auch ein Symbol der Verwissenschaftlichung der Welt im 18. Jahrhundert.

Porzellanfigur gestaltet von Dionisius Pollion, ausgeführt durch die Wiener Porzellanmanufaktur, um 1760, Wien Museum, I220899, CC BY 4.0, Foto: Birgit und Peter Kainz, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/1360> (16.11.2023).

durchsetzenden Zentralverwaltung und seit 1753 unterstützt von vier Kreisämtern im Land. Doch auch diese Entwicklung ist nicht auf Niederösterreich beschränkt.

Mit dem Regierungsantritt Maria Theresias änderte sich wenig an den Grundkonstanten, allerdings beschleunigte sich das Tempo der Veränderungen. Die langen Kriegszeiten erzwangen von der Herrscherin zentralisierende Reformen, die aus dem Nebeneinander ihrer Königreiche langsam ein gemeinsames Staatswesen entstehen ließen. In langwierigen Prozessen wurden die Landstände zurückgedrängt, die höfische Bürokratie mutierte zum Staatsbeamtentum, das wiederum zum Kern einer neuen sozialen Klasse, des Bürgertums (zunächst des Bildungsbürgertums), wurde, dessen Mitglieder ihren sozialen Aufstieg durch Nobilitierungen und Erwerb adeliger Landgüter im Land um Wien demonstrierten. Gleichzeitig bereiteten die merkantilistischen Bemühungen den Aufstieg eines neuen Unternehmertums vor.

Schon die Steuergesetze Maria Theresias setzten der barocken Baulust ein Ende, an die Stelle von Kirchen-, Kloster- und Palastbauten traten zunehmend Nutzbauten – man konnte aber auch aufgehobene Klöster in Fabriken, Holzlager und Gefängnisse umgestalten,¹⁴⁴ das war billiger. Die Menschen – auch die Geistlichen – wurden am Grad ihrer „Nützlichkeit“ gemessen.

Die Menschen erlebten diese Geschichte jedoch nicht als sinnvoll sortierte Abfolge von Ereignissen im Hinblick auf die hier vorgeschlagenen Aspekte, sondern ganz anders – als Abfolge von guten und schlechten Ernten, besonders harten oder besonders milden Wintern, als Zeit des Auftretens der Pest oder in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Pocken, als Kriegszeiten mit Durchmärschen der eigenen, kaiserlichen Truppen oder mit Einfällen feindlicher Mächte, wie die Kuruzeneinfälle zu Beginn des Jahrhunderts, der Einfall von Bayern und Franzosen 1741 oder gegen Ende des Jahrhunderts die neuerlichen Besetzungen niederösterreichischer Gebiete durch französische Truppen. Sie erlebten die Veränderungen durch die josephinische Klosterreform, die neben dem Ende mancher ehrwürdiger geistlichen Kommunitäten auch zahlreiche neue Pfarren (und Schulen) bedeutete. Manche lieb gewordene Gewohnheit wurde in Frage gestellt oder gar verboten, etwa die großen Wallfahrten nach Mariazell, Maria Taferl, Sonntagberg oder Maria Dreieichen. Und zuletzt wurde mit den Toleranzpatenten Josephs II. für die Protestanten und die Juden die bisher ebenso ängstlich wie brachial gewährte religiöse Einheit des Landes ein wenig löchriger.¹⁴⁵

144 Julian LAHNER, Marion ROMBERG u. Thomas WALLNIG (Hrsg.), *Kirche und Klöster zwischen Aufklärung und administrativer Reform* = JbÖGE 18 36 (2021).

145 Die erste evangelische Pfarre außerhalb Wiens entstand in Mitterbach an der steirischen Grenze, unweit von Mariazell. Die ersten Gemeindemitglieder waren Holzknechte und deren Angehörige, die aus dem Salzkammergut nach Niederösterreich gekommen waren, um die reichen Waldbestände im Ötscherland für die Brennholzversorgung Wiens zu nutzen; dazu Herbert KRÜCKEL, *Vom Geheimprotestantismus zur Toleranz im Ötschergebiet*. In: BRUCKMÜLLER, *Reich des Ötschers*, 124–150.

Man hat darauf hingewiesen, dass sich insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte sowohl die Erwerbs- wie die Konsumverhältnisse grundlegend zu ändern begannen: Die Landbevölkerung arbeitete in großer Zahl für die neuen, privilegierten Unternehmungen, die „Fabriken“, von denen man die größeren auch „Manufakturen“ nannte. Diese Arbeit war noch durchwegs Handarbeit, nur wenige Maschinen waren im Einsatz. Die meisten dieser „verlegten“ Arbeitskräfte arbeiteten für die Textilindustrie, insbesondere für die Erzeugung von Baumwollstoffen. Der „Verlag“ ermöglichte vor allem den ländlichen Unterschichten, den Kleinhäuslern und Inwohnern, einen kleinen Zusatzverdienst, den man auch wieder ausgeben konnte – für einen hübschen Wiener Schal etwa oder für andere gewerblich gefertigte Dinge. Langsam begann sich die „Konsumgesellschaft“ zu entwickeln (siehe Abbildung 12). Viele dieser Heimarbeiter verloren jedoch im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ihre Arbeit, als bestimmte Arbeitsgänge von neuen Maschinen, etwa mechanischen Spinnmaschinen, ersetzt wurden, die nicht mehr von Menschenhand, sondern von Wasser (und erst 30 Jahre später von Dampf) angetrieben waren.

Ernst Bruckmüller, Dr. Univ. Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Wiener Universität; 1991 bis 2021 Vorstand des Instituts für Österreichkunde, 2009 bis 2013 Direktor des Instituts Österreichisches Biographisches Lexikon der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsgebiete: Sozialgeschichte, Agrargeschichte, Geschichte des Bürgertums, historische Biographik, Geschichte der Nationsbildung, Geschichte Österreichs. Wichtige Publikationen: Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001); Österreichische Geschichte. Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart (Wien, Köln, Weimar 2019).